

den! Nicht neue Bußwerke ersinnen, sondern mehr Gnade erfliehen, mehr Licht! Cor sacrtissimum, miserere . . .

4. Es wäre schon viel, wenn die Menschen draußen, die auch unsere Nächsten sind, mehr spüren würden, daß die gläubigen Christen ihre, der Welt ungesühnte Sünden mit Christus stellvertretend und fürbittend vor Gott tragen. Auch wenn diese „Welt“ nicht mehr begreift, daß Gott Gnade ist, Leben und Licht, auch wenn sie das Erlöserherz nicht kennt und darum nicht nach ihm verlangt, hat die Kirche doch die missionarische Verantwortung für sie. Wie kann sie dieser Fremdheit begegnen und sie überwinden? Kam nicht auch Christus als König — in Knechtsgestalt — in die Welt, die sein Eigentum ist, und wurde von ihr ausgestoßen, obwohl, ja weil man seine göttliche Vollmacht spürte und seine Wunder sah? Wieviel schwerer hat es die Kirche, deren Mysterium nicht sogleich erfahren wird. Man erkennt sie zunächst an ihrer scheinbar nur menschlich-rechtlichen Ordnung, die die Ordnung der Welt oft durchkreuzen muß. Darum wird ihr Kampf für die Rechte Gottes und der Kirche so leicht als kirchliche Selbstbefangenheit, als Gruppenegoismus einer von vielen Religionsgesellschaften und Interessenverbänden mißverstanden. Dieses Vorurteil steht dann ihrem missionarischen Wirken im Wege. Ihr Zeugnis für die Königsherrschaft Christi wird als Sorge um die eigene Macht und Herrlichkeit mißdeutet. Sollten wir nicht unter dem Antrieb dieser Gebetsmeinung, daß der Geist der Buße erweckt und gefördert werde, auch ernsthaft fragen, ob und wie weit wir vielleicht durch die Art, wie wir das Recht der Kirche einfordern, durchsetzen und anwenden, für manches Unverständnis der Draußenstehenden mitverantwortlich sind, die auch und gerade unserer Sorge bedürfen? Möchten nur die Menschen anderen Glaubens oder einer brüchigen Weltgläubigkeit immer spüren, daß wir mit dem Anspruch der Kirche einen Dienst zur Ausbreitung der Gnade meinen, damit sie auch in diesem Anspruch dem Erlöserherzen Christi begegnen. Wenn nur immer, wo das Recht der Kirche verteidigt wird, zugleich sichtbar, sinnfällig und einleuchtend das erhobene Zeichen des Heils, das Panier für die Irrenden, verkündet und angeboten wird: das Kreuz und die Heiligkeit. Wissen wir es doch selber, daß es nicht genügt, die Liturgie öffentlich zu feiern, Rundfunk und Fernsehdienste zu bemühen, und daß es nicht genügt, auf das Eine Opfer durch die heilige Hostie hinzuweisen, wenn nicht die Liturgie die Schule unseres Lebens und wenn nicht die Hostie der Ausweis unserer Existenz im Opfer ist. Wir wissen das recht gut: bedenken wir es auch genug? Bereiten wir doch in der Liebe Christi dieser zweifelnden Welt die Erfahrung einer demütigen Kirche der Buße. Beten wir, daß Gott selber den Geist der Buße in der ganzen Kirche erweckt und ausbreitet. Beten wir um Advent!

## Meldungen aus der katholischen Welt

*Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Hirtenbrief der  
Fuldaer  
Bischofskonferenz**

Aus Anlaß der diesjährigen Bischofskonferenz in Fulda haben die deutschen Bischöfe am 25. August an die Gläubigen ihrer Diözesen ein Grußwort gerichtet, in dem sie diese auffordern, sich mit ihnen in den gemeinsamen Anliegen des Völkerfriedens, der politischen Verantwort-

ung, der Wiedervereinigung unseres deutschen Vaterlandes und der Freiheit der Kirche im Gebet zu vereinen. Das Hirtenwort, das im September in allen deutschen Kirchen verlesen wurde, hat folgenden Wortlaut:

„. . . Bevor wir auseinandergehen, drängt es uns, euch durch ein kurzes Wort zuzurufen, ihr möchtet euch mit uns vor Gott vereinen in den gemeinsamen Anliegen, die über aller unserer Arbeit als schwere Sorge gestanden haben.

Bei diesem Ruf an euch denken wir an das Wort des Herrn, daß alle Wächter umsonst über eine Stadt wachen, wenn nicht der Herr selbst als erster wacht. Er ist es, der die Geschicke aller in seinen Händen hält, er muß in seine allmächtige und gütige Hand alle Anstrengungen der Menschen nehmen, damit sie gesegnet werden. Er muß — und das treibt uns zu diesem Worte an euch — er muß aber darum gebeten werden: bittet, und ihr werdet empfangen, klopfet an, so wird euch aufgetan!

Wir rufen euch alle auf, mit uns gemeinsam die Hände und die Herzen zu erheben.

Das erste Anliegen ist dieses: ihr möchtet mit uns beten, daß unter den Völkern der Erde wahrer Friede werde. Die Völker sehnen sich nach den Jahren zermürbender Unruhe nach einem friedlichen Leben, und andererseits sehen sie mit wahrem Entsetzen die unbegrenzte Furchtbarkeit, die ein neuer Krieg allen, wirklich allen bringen würde — bis zur Gefahr der völligen Vernichtung allen Lebens in weiten Gebieten der Erde —, eine schreckliche Gefahr, die die verantwortlichen Staatsmänner wie auch die Männer der Wissenschaft zu ernstester Warnrufen veranlaßt.

Lasset uns gemeinsam in dieser Sorge um den Frieden der Völker rufen, daß der Herr die Verantwortlichen zu verantwortlichem Tun führe, damit sie die Probleme auf friedliche Weise lösen und die vielfachen Unruhequellen in Gerechtigkeit und Liebe heilen. Dann würden auch bei jenen, die nach dem Kriege noch nicht wieder heimkehren durften, alte Wunden heilen. Mit dem alten Flehruf der Litanei laßt uns sprechen: „Daß du den Völkern Frieden und wahre Eintracht schenken wollest, wir bitten dich, erhöhe uns!“

Das zweite Anliegen erwächst aus der seit zehn Jahren bestehenden Zerreißung des Vaterlandes. Wir sehen darin eine Wunde, die immer, solange sie besteht, die Beziehungen zwischen den Völkern unheilvoll vergiften wird. Als Christen sehen wir auch nicht nur die Störung unseres nationalen Lebens mit allen bösen Folgen, sondern wir tragen auch schwer mit an der vielfältigen Gewissensnot und Glaubensbedrängnis unserer Brüder.

Zwischen das Hoffen der einen auf eine schnelle Abhilfe und das mutlose Versagen der anderen wollen wir unseren anhaltenden Gebetsruf stellen, der beim Herrn anklopft und nicht nachläßt zu flehen.

Wir flehen, daß der Herr diese Heimsuchung unseres Volkes beende; es ist eine wirkliche Heimsuchung, auch wenn der und jener sie vielleicht gar nicht mehr als solche empfindet. Der Herr möge aus dieser Heimsuchung uns Segen erwachsen lassen, vor allem den Segen innerer Einker; er möge die Bedrängten stärken und aufrichten und möge unserem Volke die Einheit schenken, daß es ihm dann in Freiheit und tiefer Gläubigkeit diene. Betet für unser Volk!

Und eine dritte Bitte wollen wir in eure Fürbitte hineinlegen: die Sorge um die Freiheit der Kirche. Wir alle sehen mit großer Besorgnis die offene und versteckte Verfolgung, der die Kirche in manchen Ländern ausgesetzt ist. Nicht minder schlimm sind die Ärgernisse, die aus einem liberalistischen und verweltlichten Denken gegen das Wirken der Kirche sich richten und insbesondere die heranwachsende Generation an dem tiefen und vollen Hineinwachsen ins religiöse Leben behindern. Immer zwar wird die Kirche die Gegnerschaft der Welt erfahren und überwinden müssen; immer braucht sie deshalb auch das heiße Flehen der Christenheit, daß die Kirche voll der Kraft und Weisheit des Heiligen Geistes sei, daß sie die Freiheit zum Wirken habe und sie in Gottes Kraft nütze. Mit aller Eindringlichkeit sagen wir euch: Betet mit uns für unsere heilige Kirche!

Wir hoffen, daß ihr diesen kurzen Ruf versteht. Er will mehr, als daß ihr euch einmal an dieses Anliegen im Gebet erinnert. Wenn wir Bischöfe in unsere Diözesen heimkehren, dann nehmen wir diese Sorge als ständige Last mit. Möget auch ihr diese Unruhe im Herzen tragen, so wie ihr euch sonst innerlich sorgt etwa um einen Kranken oder einen noch Vermißten. Wir müssen beharrlich die Macht und Hilfe Gottes herbeirufen, der den Himmel und die Erde geschaffen hat und der auch uns in dieser Zeit trägt.“

**Die Fuldaer  
Bischöfskonferenz  
zur Rundfunk-  
gesetzgebung**

Die Fuldaer Bischofskonferenz hat bei ihrer diesjährigen Tagung die folgende Verlautbarung zur Entwicklung der Rundfunkgesetzgebung in Deutschland (vgl. auch Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 418 ff.) erlassen:

#### I.

„Schon oft haben wir Bischöfe Deutschlands die Katholiken wie die Öffentlichkeit darauf hingewiesen, daß der Staat kulturellen Aufgaben gegenüber in besonderer Weise den Freiheitsgrundsatz anerkennen muß. Nicht der Staat ist in erster Linie berufen, kulturelle Arbeit zu leisten; er soll sie schützen, anregen und fördern, unter Anerkennung des Subsidiaritätsprinzips auch Aufgaben übernehmen, im übrigen aber . . ., weise Zurückhaltung üben und Freiheit lassen . . . Die Pflege der Kulturgüter ist in erster Linie Aufgabe der freien Volkskräfte und in hohem Maße auch der Kirche‘ (Aufgaben und Grenzen der Staatsgewalt — eine Stellungnahme der 1953 in Fulda versammelten Bischöfe). Diesem Grundsatz der Freiheit widerspricht der Monopolanspruch des Staates, wenn es sich um kulturelle, besonders um Bildungsaufgaben handelt.

Als autonome Gesellschaft hat die Kirche auf kulturellem Gebiet besondere Verantwortung. Wenn der Staat schon die freien Volkskräfte achten muß, dann vor allem die Pflichten und Aufgaben, die der Kirche obliegen.

#### II.

Diese Grundsätze gelten auch für das Rundfunkwesen. Gewiß hat der Staat heute große Aufgaben in Rundfunk und Fernsehen zu erfüllen, die ihm niemand streitig macht. Er darf aber niemals die Rechte der Kirche und der freien Volkskräfte unterbinden oder in unberechtigter Weise einschränken. Die in der Bundesrepublik anerkannten Bildungs- und Ordnungsmächte müssen auch im Rundfunk und Fernsehen anerkannt werden.

An sich hat die Kirche das Recht, selbst einen Sender unter den sonst üblichen Lizenzbedingungen zu errichten. Wenn sie es nach reiflicher Überlegung vorerst unterläßt, dann hat der Staat doppelte Pflicht, der Kirche bei den öffentlichen Rundfunkanstalten die ihr zukommenden Rechte einzuräumen.

#### III.

Die neuere Rundfunkgesetzgebung in den Ländern trägt diesen Grundsätzen nicht genügend Rechnung. Sowohl beim Westdeutschen wie beim Norddeutschen Rundfunk ist die der Kirche zukommende Stellung nicht gebührend anerkannt.

Nach wie vor müssen wir verlangen, daß in den Aufsichtsgremien und in den Programmbeiräten sämtlicher deutscher Rundfunkanstalten, auch der neugegründeten, Vertreter der Kirche als solche Sitz und Stimme haben und von der Kirche entsandt werden können, wie es bis dahin bei den deutschen Rundfunkanstalten der Fall war. Wir können uns nicht damit abfinden, daß Vertreter der Kirche nur über die Liste einer politischen Partei Mitglieder dieser Gremien werden können.

Auch ist der Kirche in dieser neueren Rundfunkgesetzgebung der Länder weder eine angemessene Sendezeit für religiöse Sendungen eingeräumt noch eine solche Sendezeit zur Stellungnahme zu allgemeinen Fragen, wie es in dem Entwurf für einen Staatsvertrag zwischen Bund und Ländern über Rundfunkwesen vorgesehen ist. Es entspricht nicht der Stellung der Kirche, daß sie in dieser Frage vom guten Willen der Leitung der Sendehäuser oder von den jeweiligen Mehrheitsbeschlüssen der Aufsichtsgremien abhängig ist. Wir erwarten, daß in allen Ländern bei einer Überprüfung der Gesetzgebung die Forderung der Kirche auf gesetzliche Zusicherung solcher Sendezeiten berücksichtigt wird.

#### IV.

Wie im letzten Absatz schon erwähnt, ist ein Staatsvertrag zwischen Bund und Ländern über die Ordnung des Rundfunkwesens in Vorbereitung (Allgemeiner Rundfunkvertrag und dessen Zusatzverträge: Kurzwellenvertrag, Langwellenvertrag, Fernsehvertrag).

Der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenzen, Erzbischof Kardinal Dr. Frings von Köln, hat sich in einer eigenen Eingabe in dieser Frage an den Herrn Bundeskanzler gewandt. Der Rundfunkreferent der Fuldaer Bischofskonferenzen, der Bischof von Limburg, hat in einem Schreiben an den Herrn Bundeskanzler wie an die Herren Ministerpräsidenten der Länder in der Bundesrepublik die Forderungen der Kirche entsprechend den oben ausgeführten Grundsätzen dargelegt.

Über diese Verträge stehen wir mit der Bundesregierung noch in Verhandlungen. Wir hoffen, daß sie zu einem guten Ergebnis führen.

Im einzelnen nehmen wir zu diesen Fragen wie folgt Stellung:

Der Entwurf des allgemeinen Rundfunkvertrages enthält zwar den § 8 mit dem Wortlaut: „Den Kirchen und den anderen Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechts sind auf Wunsch angemessene Sendezeiten für die Übertragung gottesdienstlicher Handlungen und Feierlichkeiten zu gewähren. Sie sollen die Möglichkeit erhalten, in angemessener Sendezeit Anliegen von allgemeinem Interesse zu behandeln. Weitergehendes Landesrecht bleibt unberührt.“ Hierzu müssen wir bemerken, daß die Kirche auf Grund

historischer und vertraglicher Rechte und im Hinblick auf die große Zahl ihrer Mitglieder wie auf die Bedeutung, die sie im öffentlichen Leben, vor allem im kulturellen Bereich, besitzt, eine besondere Berücksichtigung beanspruchen kann. Eine schematische Parität würde weder grundsätzlich richtig sein noch der faktischen Rechtslage entsprechen. Das gilt auch für die entsprechenden Paragraphen der anderen genannten Vertragsentwürfe.

Weiterhin müssen wir erwarten, daß die Kirche auch bei der Kurzwelle die Möglichkeit erhält, kirchliche Nachrichten zu bringen wie Anliegen von allgemeinem Interesse zu behandeln. Eine Beschränkung auf gottesdienstliche Sendungen ist nicht zugänglich. Die notwendige Berücksichtigung der deutschen und der deutschsprachigen Katholiken im Ausland und der in der ganzen Welt wirkenden deutschen Missionare begründet unsere Forderung.

Zum Vertrag über den Langwellensender hat der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenzen in dem oben erwähnten Schreiben schon eingehend Stellung genommen und die Auffassung des Episkopates über eine gebührende Vertretung der Kirche im Hauptausschuß des Langwellensenders in konkreten Vorschlägen zum Ausdruck gebracht. Über diese Vorschläge sind — wie oben schon erwähnt — Verhandlungen mit der Bundesregierung im Gange.

Endlich müssen wir auch zu dem Entwurf des ‚Fernsehvertrages‘ unsere Stellungnahme vorbringen. Dem in Aussicht genommenen Beirat ist u. a. die ‚Beratung‘ des Intendanten in Fragen der Programmgestaltung zugeordnet. Wir glauben aber, daß bei der besonderen Eigenart des Fernsehens, bei seiner fortschreitenden Ausweitung und bei seiner Bedeutung für die Familie, insbesondere für Kinder und Jugendliche, die Durchführung der Beratung allein nicht genügt. Die Öffentlichkeit hat darüber hinaus die Pflicht der Überwachung. Auch zur Erfüllung dieser Pflicht muß die Tätigkeit in dem vorgesehenen Beirat dienen. Er müßte daher mit den gleichen Rechten ausgestattet werden, wie sie etwa der Verwaltungsrat des Westdeutschen Rundfunks hat. (Der § 14 Abs. 4 des Gesetzes über den Westdeutschen Rundfunk lautet: ‚Der Verwaltungsrat überwacht die Innehaltung der Richtlinien für das Programm [§ 4] und die Beachtung der Vorschrift des § 6 durch die Anstalt. Er kann dem Intendanten zu diesem Zweck in Einzelfällen Weisungen erteilen.‘)

Auch für die Zusammensetzung dieses Beirates melden wir unsere Forderung auf eine direkte Vertretung der Kirche an.

## V.

Rundfunk und Fernsehen sind überaus wertvolle, aber auch sehr leicht mißbrauchbare Instrumente der Meinungsbildung. Wir betrachten es als selbstverständlich, daß Regierung und Volksvertretung in den Aufsichtsgremien den ihnen gebührenden Einfluß haben. Wir fordern aber mit der gleichen Selbstverständlichkeit, daß auch die Kirche als geistige und sittliche Ordnungsmacht ihre Mitverantwortlichkeit wahrnehmen kann, ein Anspruch, den auch die freien Kräfte der Gesellschaft erheben. In echter Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen wollen wir mithelfen, daß Rundfunk und Fernsehen in Deutschland zu Instrumenten werden, die der Würde und Freiheit der Einzelperson, der christlichen Überlieferung, der Festigung unseres Volkes und der bestmöglichen Bildung aller Schichten und Stände der Gesellschaft dienen.“

## Jugend und Film

In einer Denkschrift, „Stellungnahmen, Erlasse, Resolutionen, Empfehlungen und Vorschläge zur Frage der Zulassung von Filmen für bestimmte Altersstufen gemäß § 6 des Gesetzes zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit“, die unter anderem allen Bundestagsabgeordneten zugestellt wurde, legt die Katholische Filmkommission für Deutschland dar, daß die augenblickliche Regelung des Filmverbotes für Jugendliche völlig ungenügend ist (vgl. auch Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 519). Im einzelnen fordert die Katholische Filmkommission:

1. Kinoverbot für Kinder unter 6 Jahren, auch wenn sie in Begleitung Erwachsener sind;
2. Heraufsetzung des Alters, von dem an die für Erwachsene freigegebenen Filme besucht werden dürfen, von 16 auf 18 Jahre;
3. Heraufsetzung der Grenze für den Besuch von Jugendfilmen von 10 auf 14 Jahre.

Die „Stimmen der Zeit“ (August 1955) schreiben dazu: „Es hat mich Demokratie nichts zu tun, wenn der gleiche Staat, der sich recht weitgehend, oft auf Kosten des Elternrechts, in die Erziehung einschaltet, in einer falsch verstandenen Freiheitsauffassung in bezug auf den Schutz der Jugendlichen in der Öffentlichkeit des Kinos und der Straße recht nachlässig ist.“ Sie weisen auf eine kürzliche Befragung hin, wonach von 289 befragten Schulkindern 41% wöchentlich einmal oder mehrmals ins Kino gehen und von den 8000 Schulkindern einer mittelgroßen Stadt von 80000 Einwohnern jährlich allein 104000 DM für Filme (und 52000 DM für Comics) ausgegeben werden. „Wenn man weiß, welchen Eindruck der Film auf die Phantasie gerade der Jugendlichen machen kann, fragt man sich beim Lesen dieser Zahl unwillkürlich, ob sich denn die Eltern überhaupt noch ihrer Aufsichtspflicht über die Kinder bewußt sind. Kümmern sie sich überhaupt noch um das, was ihre Kinder mit dem gewiß nicht immer leicht verdienten Geld der Eltern anfangen?“

Auch die evangelischen Kirchen verfolgen aufmerksam das Problem des Jugendfilmbesuchs. Im evangelischen Informationsdienst „Kirche und Film“ (Mai 1955) hat Pfarrer Herbert Reich das Buch „Film und Jugendkriminalität“ von Hans Lavies, dem Leiter des Deutschen Instituts für Filmkunde (Wiesbaden), als einseitig, tendenziös und verantwortungslos entlarvt. Lavies wollte darin beweisen, daß die Wirkung des Films auf Jugendliche völlig unbedeutend sei, da von 140000 zwischen 1945 und 1952 straffällig gewordenen und verurteilten Jugendlichen nur bei zwanzig der Film als wesentlicher Faktor zur Auslösung der Straftat sicher oder wahrscheinlich mitbestimmend war. Der evangelische Informationsdienst weist dem Verfasser nach, daß sein Material lückenhaft und seine Fragestellung verbogen ist. „Es ist bedauerlich, daß das Institut für Filmkunde nun von vielen Seiten als Kronzeuge gegen alle die zitiert werden wird, die aus besserer Sachkunde, aus ernstgemeiner Sorge und um ihrer Verantwortung willen vor den Gefahren des Filmes für die Jugend warnen.“

### *Eine Jugendumfrage in München*

Die „Wacht“, Zeitung der katholischen Jugend (Nr. 17, September 1955), veröffentlicht das Ergebnis einer Umfrage, die der Katechet Ernst Hauschka, München, unter den 300 Jungen und Mädchen seiner Berufsschule angestellt hat. Nur ein sehr geringer Teil von ihnen ist Mitglied einer Jugendgruppe und wird von irgendeiner Seite

durch filmpädagogische Maßnahmen erreicht. Die kirchlichen Filmkritiken sind in den einzelnen Jahrgängen nur 15 bis 45 % der Befragten — den Mädchen mehr als den Jungen — bekannt. (Die Hälfte der Jungen gab an, sich nicht danach zu richten; bei den Mädchen ist der Anteil geringer, aber die Antworten auf diesen Teil der Umfrage sind sehr unvollständig.) Während die Älteren schon eher regelmäßig Filmkritiken lesen, ist bei der Auswahl der 14- bis 15jährigen die Empfehlung von Freunden der wirksamste Anstoß, im Alter von 15 bis 17 Jahren mehr ein bestimmter Schauspieler.

Auf die Frage nach dem besten Film stehen in dem Ergebnis der Umfrage nur wenige Filme eindeutig hervor. Bei den Jungen sind dies: „Verdammt in alle Ewigkeit“, „Die Wüste lebt“ und „Lohn der Angst“, bei den Mädchen „Die letzte Brücke“, „Ludwig II.“ und „Vom Winde verweht“. Alle übrigen Urteile gehen sehr weit auseinander, sowohl inhaltlich wie sittlich. (Aus den katholischen Jahresbestlisten 1953/54 werden nur acht Filme als „beste Filme“ genannt, aber zehn Streifen aus der Wertungsstufe 3 — „Abzuraten“.) Sittenfilme sind bei Jungen wie Mädchen wenig gefragt (außer teilweise bei Mädchen unter 16 Jahren), ebensowenig Militär- und Kriegsfilm (außer „Verdammt in alle Ewigkeit“ und „08/15“). Helden jugendlicher Bewunderung sind nicht die bekannten „Filmschurken“, sondern künstlerisch hervorragende Darsteller aus sittlich positiven Rollen (wie Maria Schell, Burt Lancaster, O. W. Fischer, Ingrid Bergman). Hauschka zieht aus diesem Teil seiner Umfrage den Schluß, daß „im allgemeinen die Urteile über die drei Spitzenfilme — obwohl bei Buben und Mädchen völlig verschieden — durchaus den künstlerischen Maßstäben anspruchsvoller Filmbeurteilung gerecht werden.“ „Es sind wirklich nur Filme genannt, die vom Standpunkt der Filmkunst als überdurchschnittlich bezeichnet werden müssen.“

Das Ergebnis dieser Umfrage sollte von der Filmindustrie nicht überhört werden; es strafft die Behauptung Lügen, daß nur mit Schund und Klamauk die Jugendlichen angesprochen und die Kinokassen gefüllt werden könnten. Für die kirchliche Filmarbeit beweist die Umfrage zudem, daß ihre Kritiken bis jetzt erst einen kleinen Teil der Jugend erreichen und daß auch noch viel getan werden muß, um die Vorurteile gegenüber der vermeintlichen „Bevormundung“ durch die kirchliche Filmkritik zu beseitigen.

### *Jugendliche Selbstkontrolle*

Die neue „Jungschärfibel“ der katholischen Jugend des schulpflichtigen Alter (Verlag Haus Altenberg) veröffentlicht folgende Ratschläge für den jugendlichen Filmbesuch, die eine möglichst weite Verbreitung verdienen:

1. Mein Geld ist mir zu schade, um mich hinterher zu ärgern. Deshalb erkundige ich mich vorher und lese den „Filmdienst“.
2. Die Reklame am Kinooingang übertreibt, ich glaube ihr sowenig wie möglich.
3. Auch auf die Namen großer Stars verlasse ich mich nicht mehr. Sie machen schlechte und langweilige Filme nicht viel besser.
4. Was Hans und Peter meinen, meine ich noch lange nicht. Mein Geschmack ist besser.
5. Wenn das Kino eine Jugendvorstellung ankündigt, weiß ich trotzdem nicht, ob ein richtiger Jungenfilm gezeigt wird. Auch die Schaukastenfotos geben keine ver-

nünftige Auskunft. Manchmal sind lockende Bilder darunter, die im Film gar nicht vorkommen.

6. Viele Jungen geben ihren Verstand an der Garderobe ab, wenn sie einen Film besuchen. Ich nehme ihn mit vor die Leinwand; denn ich brauche ihn, um mir ein Urteil über den Film zu bilden.

7. Auf dem Nachhauseweg denke ich über das Gesehene nach. Ich frage mich: War der Film glaubwürdig? Hat er mal wieder übertrieben? Was war am schönsten? Was war weniger schön?

8. Zum Schluß frage ich mich, ob ich genau so handeln würde wie der Held des Films, oder ob ich bessere Grundsätze habe als er. Nur wer nachdenkt, kann urteilen!

9. Und abends erzähle ich daheim, was los war. Dadurch wird mir manches klarer. Anderes im Film kommt mir plötzlich weniger schön vor.

10. Was gut ist, ist selten. Lieber einen wirklich guten Film zweimal sehen, als jeden Freitag ins Kino rennen.

11. Die Kinokarte ist der Stimmzettel für das Gute und gegen den Schund. Der Filmhersteller richtet sich danach.

12. Unser Film muß echt, wertvoll, sauber und religiös einwandfrei sein. Das will auch die Katholische Filmliga mit ihren zwei Millionen Mitgliedern erreichen.

(Vgl. dazu auch die Ansprache Pius' XII. „Über den idealen Film“, ds. Heft, S. 25, den Brief Dell'Acquas an den internationalen katholischen Filmkongreß in Dublin, ds. Heft, S. 9, und den Bericht über die 42. Soziale Woche Frankreichs, ds. Heft, S. 35.)

**Studienwoche** „Die Welt des Ostens“ war das Thema in **Kremsmünster**: der diesjährigen Internationalen Studienwoche der katholischen Hochschuljugend Österreichs in Kremsmünster (21.—28. Aug.). Unter den 130 Teilnehmern waren Gäste aus Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich und Dänemark, sowie Gäste aus Ostasien.

### *Die Struktur des Sowjetregimes — keine Verwirklichung marxistischer Ideale*

Den ersten Vortrag hielt der bekannte Sowjet-Spezialist Univ.-Prof. Dr. Franz Borkenau, Zürich, über „Die Struktur des Sowjetregimes und seine inneren Konflikte“. Der Vortragende zeigte, daß das Sowjetregime keineswegs eine Verwirklichung (auch keine annähernde) des marxistischen Ideals der klassenlosen Gesellschaft ist. Während der Marxismus die offizielle Ideologie blieb, wurde, und zwar Anfang der 30er Jahre, durch Stalin der Bruch mit dem Marxismus vollzogen („Gleichmacherei ist ein kleinbürgerliches Laster“). Es gibt in der Sowjetunion eine Oberschicht mit einigen Zehntausend, eine breite Mittelschicht, die mit Einschluß der Familienangehörigen auf etwa 20 Millionen geschätzt werden kann, und die große Masse des städtischen und bäuerlichen Proletariats.

Das Ideal des Regimes ist die absolute Einheit des politischen Willens, der „Monolithismus“. Lenin wollte zwar die Diktatur der Partei über das Volk, doch innerhalb der Partei Diskussionsfreiheit. Schon zu seiner Zeit wurde die Diskussionsfreiheit sehr eingeschränkt, bis dann Stalin jede Diskussion ausmerzte. So führte das einmal angenommene Prinzip des Terrors der Partei über das Volk zur Diktatur eines Einzelnen über die Partei.

Allmählich erkannte der Westen, daß der Monolithismus trotz seiner Methode der Ausrottung der Gegner nicht wirklich erreicht wurde. Hinter einer Fassade, die völlige Einheit glauben machte, spielten sich große innenpolitische Schlachten ab.

Die heutige Struktur des Sowjetregimes kann nur aus der historischen Entwicklung verstanden werden: Revolution und Bürgerkrieg hatten die alte Gesellschaft völlig beseitigt und die Industrie weitgehend stillgelegt und zerstört. Die Partei war der einzige Apparat, der handeln konnte. Um überhaupt leben zu können, eiferte die Partei den Erwerbstrieb der Bauern an. Das war die „neue Wirtschaftspolitik“ (NEP), in der die Bauern ziemlich frei wirtschaften konnten. Noch gab es verschiedene Richtungen der Partei, die Linke unter Trotzki, welche für eine forcierte Industrialisierung auf Kosten des Bauerntums war, und einen rechten Flügel unter Bucharin, der die Bauerninteressen vertrat. Stalin, der sich das Amt des Generalsekretärs gesichert hatte, bekämpfte zuerst mit Bucharin die Linke, dann mit den Resten der Linken Bucharin und begründete in diesen Kämpfen seine persönliche Macht. Als 1928 die Bauern einen Lieferstreik versuchten, begann die gewaltsame Niederschlagung der Bauern und die Vernichtung des bäuerlichen Privateigentums und der erste Fünfjahresplan zur Industrialisierung. So schuf sich die Partei die Wirtschaftsstruktur, die ihr gemäß war, nämlich eine Wirtschaft, die ganz ihrem Kommando unterstand. Zugleich schuf die Partei die erforderlichen neuen Schichten, die Schicht der Ingenieure, Verwaltungsbeamten und Offiziere. Sobald der erste Fünfjahresplan durchgeführt war, zersetzte sich der Monolithismus. Die neuen Schichten wollten mitsprechen, sogar ein Mann der alten Garde, Kirow, der durch Jahre hindurch ein Hauptvertreter des Terrors war, erklärte, daß nun, nachdem die Macht der Partei gesichert sei, das Gewaltregime gelockert und das Ideal von der harmonischen sozialistischen Gesellschaft realisiert werden müsse. Kirow aber wurde eines Tages in seinem Büro erschossen (wahrscheinlich im Auftrag von Stalin). Nun begannen bald die Massensäuberungen, die 1936 und 1938 ihren Höhepunkt erreichten. Von der Säuberung wurden nicht die Reste der alten Gesellschaft betroffen, auch nicht die Kirche oder die Bauern, sondern bloß die neuen Schichten in Armee und Verwaltung und Teile der Partei. So wurde der Oberbefehlshaber der Armee, Tuchatschewski, erschossen und sein ganzer Stab ausgerottet. Die Partei hatte, um sich in ihrer Alleinherrschaft zu behaupten, die vorauszu- sehenden Gegner, noch ehe sie zu mächtig wurden, beseitigt. Doch während des Zweiten Weltkrieges, als die Existenz des Staates auf dem Spiele stand, mußte man die niedergeworfenen Schichten wieder stärker heranziehen. Den Chef der Operationsabteilung holte man sogar aus dem KZ. Man mußte Konzessionen machen (vor allem der Kirche) und die nationale Ideologie über die Partei- ideologie stellen. Die Herrschaft der Partei lockerte sich. Nach dem Krieg wurde sofort versucht, die Parteiherrschaft wieder aufzurichten, was aber nicht mehr recht gelang. Stalin konnte nicht mehr tabula rasa machen. Immerhin stand eine neue Säuberungswelle bevor, als Stalin starb. Neue innere Kämpfe brachen aus (Berija). So ist die Geschichte des Regimes ein verzweifelter Versuch um die Durchsetzung des Monolithismus.

Im weiteren beantwortete Prof. Borkenau eine große Zahl

von Fragen, die ihm von seinen Zuhörern gestellt wurden. U. a. wies er darauf hin, daß die Ausbildung der Oberschicht bei den Sowjets viel seriöser sei, als das bei den Nazis der Fall war. Aus der Tradition des russischen Verschwörertums gibt es einen Menschentyp, der durch totale Selbstentäußerung, Verzicht auf jede Freizeit und völlige Amoralität der Mittel gekennzeichnet ist. Dieser Menschentyp gibt der Partei ihre ungeheure Schlagkraft.

Professor Borkenau sieht es als großen Fehler des Westens an, immer nach dem Punkt zu suchen, wo er Konzessionen machen könnte. So wurde die Angst Moskaus beim Tode Stalins vom Westen nicht ausgenützt. Der Westen dürfe nicht alle Drohungen abbauen. Zur Frage der „Koexistenz“ zeigte der Vortragende, wie seit Bestehen des Sowjetregimes Perioden der Offensiven mit Perioden der indirekten Manöver abwechseln. Nachdem die Offensive auf Mitteleuropa 1918/20 gescheitert war, versuchten es die Sowjets mit der Methode gemeinsamer Aktionen von Kommunisten und Sozialdemokraten. Als dies wenig nützte, setzten wieder massive Beschuldigungen gegen die Sozialdemokraten ein. Mitte der dreißiger Jahre waren die Versuche der „Volksfront“, die vor allem in Frankreich und Spanien große Erfolge hatten. Wieder erfolgte ein Kurswechsel mit heftigen Ausfällen gegen die Sozialdemokraten und wieder eine Zeit indirekter Methoden, als Hitler am 22. Juni 1941 den Krieg gegen die Sowjetunion begann. In den Ländern, die gegen Hitler kämpften, wurde vielfach sogar die Existenz einer kommunistischen Partei geleugnet und dadurch eine ungeheure Infiltration erreicht. Nach einer neuen Offensive (1948 Putsch in Prag) sehen wir uns jetzt einer vierten Periode indirekter Methoden gegenüber, die unter dem Namen der „Koexistenz“ läuft. Was Österreich betrifft, ist Professor Borkenau der Meinung, daß der Staatsvertrag, so erstrebenswert er für Österreich nach zehnjähriger Besetzung ist, doch für den Westen im ganzen ein Verlust ist, nicht bloß weil die Armeen des Westens nicht mehr über die Brennerlinie verfügen, sondern vor allem weil durch den Staatsvertrag die Idee des Neutralismus neuen Auftrieb erhalten hat und die Gefahr einer Erweichung der westlichen Abwehr entstanden ist.

Gegenüber den Ausführungen von Prof. Borkenau, die mit ihrer Tatsachenfülle ein geradezu erregendes Bild der politischen Wirklichkeit des Sowjetstaates gaben, war es die Aufgabe von Prof. Dr. Gustav Wetter SJ, Rom, die Ideologie dieses Regimes darzustellen. (Da dieser Vortrag, wenn auch in gekürzter Form, ganz ähnliche Gedanken enthält wie der von P. Wetter anlässlich der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen gehaltene, kommen wir auf ihn im Rahmen unseres Berichtes über die Salzburger Hochschulwochen im nächsten Heft der Herder-Korrespondenz zurück.)

#### *Idee der Moral und Menschenführung im Sowjetstaat*

Zur Darstellung der „Ideologien, Methoden und Techniken der Menschenführung in der östlichen Welt“ war Pater Henri *Chambre* SJ, Vanves, gebeten worden. P. *Chambre* stellte zunächst die Frage nach der sowjetischen Moral und zitierte hierzu ein Wort Lenins: „Moral ist das, was der Zerstörung der alten ausbeuterischen Gesellschaft und der Einigung aller Arbeiter um das Proletariat als Zentrum zur Begründung einer neuen Gesellschaft, nämlich der kommunistischen, dient.“ Auf diese Thesen Lenins

kommen die Sowjets auch heute nach längst beendeter Revolution zurück. Als „Grundprinzipien“ der sowjetischen Moral werden bei den Sowjets genannt: der sowjetische Patriotismus, die Freundschaft unter den Völkern, das Verhältnis des Kommunismus zur Arbeit und zum Kollektiveigentum und die sozialistische Auffassung von der Familie. Der Patriotismus als die Liebe zum Sowjetvaterland und der Wille, es mächtiger und reicher zu machen, ist das wichtigste Element der sowjetischen Moral, das allen anderen zugrunde liegt. Entgegen der ursprünglichen Einstellung des Kommunismus wird dieser Patriotismus nicht auf das Rußland ab 1917 beschränkt, sondern werden alle großen Männer der russischen Geschichte in dieses Vaterlandsgefühl aufgenommen. Seit 1934 gibt es wieder den Geschichtsunterricht in den Schulen.

Hinsichtlich der Arbeit behaupten die Sowjets, daß im neuen Staat ein völlig neues Arbeitsbewußtsein entstanden ist; sie preisen die Stachanowbewegung, weil hier in der Aufforderung an den Arbeiter, in der Produktionssteigerung erfinderisch zu sein, die physische und intellektuelle Leistung miteinander verbunden sind. Arbeit ist ein Akt des Patriotismus und ein Ausdruck intensiven Gemeinschaftsgefühls.

Was die Familie betrifft, hat sich seit den Anfangsjahren der Revolution auf Grund der bitteren Erfahrungen, die man mit der Zerstörung der Familie machte, sehr viel geändert. Ehe und Familie sind durch die Gesetzgebung sehr gefestigt worden. Die Familie wird als der Ort gesehen, wo die wesentliche Erziehung geleistet wird. Auch der Sinn für persönliche Liebe ist wieder zu Ehren gekommen. Doch ist in der sowjetischen Auffassung die Familie nichts Ursprüngliches, sondern ganz von der Gesellschaft und ihren Zielen her bestimmt. Bei den Sowjets heißt es nicht: Wie die Familie, so die Gesellschaft, sondern umgekehrt: Wie die Gesellschaft, so die Familie. Das Familienglück ist das Ergebnis der harmonischen Vereinigung von persönlichen und gesellschaftlichen Zielen.

Zwischen der sowjetischen und christlichen Moral besteht ein radikaler Gegensatz, denn es fehlt der Sowjetmoral jede Anerkennung ewiger Werte. „Die Moral ist eine historische Kategorie“, erklärt das Kleine Philosophische Wörterbuch der Sowjetunion.

Ein Wesenszug des Sowjetmenschen ist ferner der Kollektivegeist, worunter die Liebe zum Mitmenschen, aber nicht zum Menschen im allgemeinen, sondern zum Menschen, der arbeitet und für den Sieg des Kommunismus kämpft, verstanden wird. Dieser Kollektivegeist basiert auf dem Kollektiveigentum und der gemeinsam durchgeführten Arbeit. Er ist dem Menschen nicht natürlich gegeben, sondern muß im Kampf gegen den Egoismus erst erworben werden.

Zum Thema Methoden der Menschenführung führte P. Chambre aus, daß diese, soweit es sich um wirtschaftliche Dinge handelt, völlig dem Ziel der Produktionssteigerung untergeordnet ist. Die Arbeitsgesetzgebung will vor allem die Arbeitsdisziplin sichern, die während des Krieges sehr verschärft worden ist. Die Lohnpolitik lief auf eine große Differenzierung der Löhne hinaus, indem der Grundlohn durch ein System von Prämien für Erfüllung oder Überschreitung des Plansolls bzw. durch Abzüge im Falle geringer oder fehlerhafter Leistung noch weiter differenziert wird. Auch das Recht, Privateigentum zu erwerben (selbstverständlich kein Eigentum an Produktionsgütern), steht im Dienste der Anspornung des Arbeitseifers.

Die Menschenführung im sozialen und politischen Bereich vollzieht sich über die großen Organisationen, vor allem die Kommunistische Partei (7 Millionen Mitglieder) und den Komsomol, die Bewegung der jungen Kommunisten (18 Millionen Mitglieder), zum anderen, indem Presse, Rundfunk, Film ganz in den Dienst des Regimes gestellt sind und durch eine breit ausgebaute mündliche Propaganda ergänzt werden. Die Presse (nach Stalin der „Treibriemen zwischen der Masse und der Partei“) enthält nur wenig Meldungen über Ereignisse, dafür um so ausgiebiger Erläuterungen der marxistischen Ideologie, Beschlüsse und Aufrufe der Partei und Regierung und ähnliches mehr. Die „Briefe an die Redaktion“ enthalten oft Kritik an den Lokalbehörden. Dadurch erfährt die Partei etwas über die lokale Bürokratie und lenkt andererseits das Bedürfnis nach Kritik in ungefährliche Bahnen. Sehr ausgebaut ist die direkte mündliche Propaganda: Versammlungen, Studiengruppen und Diskussionen unter einzelnen. Die Partei verfügt über zwei Millionen berufsmäßiger Agitatoren, die in der Fabrik oder im Kolchos als Arbeiter tätig sind und die Aufgabe haben, die Betriebe zu überwachen, das Produktionsniveau zu heben, die Parteiparole zu erläutern und die Partei über die Stimmung der Massen zu informieren. Der Einfluß der direkten mündlichen Propaganda ist größer als der von Presse, Rundfunk und Film, denen man sich eher entziehen kann.

#### *Auffassungen des Westens zur aufkommenden russischen Macht*

Eine sehr interessante Ergänzung zum Thema der Tagung gab Univ.-Professor Dr. Engel-Janosi, New York, mit dem Vortrag „Der Westen entdeckt Rußland“ (eingeschränkt auf Rußland als politische Realität). Prof. Engel-Janosi zitierte die Aussagen einer Anzahl historischer Persönlichkeiten (Friedrich II., Napoleon, Chateaubriand, Tocqueville, Comte u. a.) und zeigte, daß man gegenüber Rußland ein starkes Gefühl des Fremdartigen, Unheimlichen und von seiner großen Zukunft hatte. (Tocqueville erklärte, daß zwei große Nationen in der Welt demselben Ziel zustreben, die Russen und die Amerikaner. Während die anderen Nationen ihre natürlichen Grenzen erreicht haben, entwickeln sich diese zwei rasch und in nicht voraussehbarem Maße. Als Gegengewicht gegen Rußland empfahl er ein Bündnis Frankreichs mit Deutschland.) Auch Leo XIII. sah klar die wachsende Bedeutung Rußlands und die Gefahr einer völligen Trennung von Ost und West. Er betrieb von neuem Unionspläne und suchte Rußland näher an den Westen heranzubringen.

#### *Der sowjetische Freiheitsbegriff*

Ein Arbeitskreis befaßte sich mit dem sowjetischen Freiheitsbegriff nach der Schrift Plechanows über „Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte“. Plechanows Bedeutung liegt darin, daß er den Marxismus nach Rußland brachte. Sein Freiheitsbegriff ist derselbe, wie ihn Hegel formuliert hat: Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit. Plechanow lehnt die Ansicht ab, daß Einsicht in die Notwendigkeit das Handeln lähme, und verweist auf zwei große geschichtliche Beispiele, die zeigen, daß Einsicht in die Notwendigkeit höchste Aktivität auslöst: den Islam und den Puritanismus. Denn Erkenntnis steigert die moralische Energie. Was die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte betrifft, will Plechanow eine Synthese bilden zwischen der Ansicht, daß Persönlichkeiten die Ge-

schichte machen, und der Ansicht, daß sich die Ereignisse selbst machen. Er meint, daß ein bestimmter Zustand der Gesellschaft den großen Mann hervorruft. So rief die französische Revolution nach einem „starken Degen“; der mußte nicht unbedingt Napoleon sein, aber dadurch, daß eben Napoleon der starke Degen wurde, erhielt die Zeit von seiner Persönlichkeit ein bestimmtes Gepräge. Das Problem der Freiheit wird übrigens in der maßgebenden sowjetischen Literatur nicht näher behandelt.

#### *Die Welt Asiens*

Die Frage nach der Eigenart des östlichen Christentums und des ostwestlichen Kulturaustausches konnte infolge Verhinderung des vorgesehenen Referenten nicht behandelt werden. Dafür wurde das Thema Katholische Mission in Asien eingeschaltet und hierfür P. Johannes Bettray SVD, Dozent für Missionswissenschaft in St. Gabriel, gewonnen. P. Bettray gab eine erste Übersicht über den Stand der Missionen, über Schulfrage, Presse und Film, doch reichte die Zeit nicht aus, um die so wichtige Frage der Akkommodation und die soziale Frage zu behandeln. Doch waren die Anwesenheit von Katholiken aus Indonesien und Vietnam und ihre Berichte über ihre Heimat (zusammen mit der Darbietung von Volksliedern) an sich schon ein nachhaltiger Eindruck und Hinweis auf das Gewicht dieser Probleme.

#### *Konkrete Aufgaben für Österreich*

Die Abschlußdiskussion beschäftigte sich vor allem mit der Frage, welche konkreten Aufgaben nun geleistet werden können. Es wurde betont, daß die im österreichischen Staatsvertrag festgelegte Pflicht zur Neutralität und das Wort von der völkerverständigenden Mission Österreichs zu keinen Mißverständnissen führen dürfe. Die Neutralität beinhaltet bloß die Verpflichtung, an keiner Blockbildung teilzunehmen und keine militärischen Stützpunkte auf österreichischem Gebiet zu gestatten, läßt aber das Recht unangetastet, sich in übernationale Gemeinschaften einzugliedern. Und was die Völkerversöhnung betrifft, gibt es jetzt zwischen Ost und West nichts zu versöhnen. Österreich muß sich entschieden in die antikommunistische Front einreihen, in welcher ihm zwar keine militärische, aber eine geistige Funktion zukommt. Ein Gespräch mit Kommunisten auf politischer Ebene ist zwecklos, da der Kommunist ein unbelehrbarer Mensch ist. Moskaureisen, zu welchen jetzt schon Einladungen ergehen, sind eine gefährliche Sache, da sie leicht falsch aufgefaßt werden können und dem Gegner Propagandamöglichkeiten bieten. Die Ablehnung von Gesprächen mit Kommunisten dürfe freilich nicht, wie gleichfalls in der Diskussion betont wurde, gleichbedeutend mit einer Ablehnung jedes menschlichen Kontaktes sein. So berichtete ein Mann der Legio Mariens, daß sie im Auftrag, alle Familien zu besuchen, auch mit Kommunisten in Kontakt kamen und einige Konversionen erreichten. Vom Kommunismus zu unterscheiden sind die östlichen Völker und Kulturen. Sie dürfen vom Westen nicht abgeschrieben und vergessen werden (was leider vorkommt); vielmehr müssen sich Menschen finden, die sich mit diesen Sprachen und Kulturen beschäftigen, damit man später in einer gewandelten Situation für eine Begegnung vorbereitet ist.

Msgr. Otto Mauer, der geistliche Leiter der Studienwoche, der am Schluß der Diskussion gebeten wurde, eine Zusammenfassung zu geben, betonte einerseits, daß die Gefahr

groß ist, vom Kommunismus, der für uns eine Existenzbedrohung ist, düpiert und wehrlos gemacht zu werden, daß aber andererseits politisch-militärische Maßnahmen nicht ausreichen, den Kommunismus abzuwehren, sondern das Äußerste an christlicher Kraft nötig ist. Es kann durchaus sein, daß sich das Böse in einem bestimmten politischen System konkretisiert, und vielleicht ist das Gegenwärtige schon ein Vorspiel der Auseinandersetzung mit dem Antichrist. Wenn in einigen Ländern für die Christen bloß Leiden und Gebet möglich sind, enthebt das die Christen in anderen Ländern nicht der Pflicht, auch andere Mittel einzusetzen. Politik ist in diesem Sinn Verhinderung des Antichrist. Zum zweiten (sehr an den Rand gedrängten) Thema der Tagung: „Die Welt Asiens“, führte Monsignore Mauer aus, daß die Kirche nun in das Stadium der praktischen Katholizität eintreten und die Gaben der Völker, die sie bringen, annehmen müsse. Gespräche mit diesen Völkern werden künftig einen großen Raum einnehmen. Die Europäer müssen ihrer Präpotenz abschwören (und die Asiaten ihrerseits die Ressentiments gegen die Weißen aufgeben). Im Blick auf diese Völker müssen sich die Christen ein Konzept machen von einer kommenden unteilbaren Welt, die vermutlich zwar nicht christlich sein wird, in der aber die Christen eine wesentliche Minderheit sein und ihren Einfluß auf die Gestaltung der Dinge ausüben werden.

#### *Aus Rom, Süd- und Westeuropa*

**Der Vatikan und die Genfer-Konferenz der Atomwissenschaftler** Auf der Schlußsitzung der Genfer Konferenz für friedliche Verwertung der Atomenergie gab der Leiter der vatikanischen Delegation, Prof. Enrico Medi, eine Erklärung ab, die von den Teilnehmern der Konferenz mit Beifall aufgenommen wurde. Er sagte u. a., die Konferenz habe ihren Erfolg der Aufrichtigkeit, der Großzügigkeit in der Übermittlung der Forschungsergebnisse und der Überzeugung zu verdanken, daß auf diesem Gebiet jede Entdeckung allen Menschen gehört, die sie zum Guten verwerten wollen. „Freilich konnte der Rahmen der Konferenz das Problem nicht in seiner Gesamtheit umfassen. Es bleiben noch die Faktoren wirtschaftlicher und sozialer Art zu untersuchen, die eine gerechte Verteilung der neuen Reichtümer bewirken können, damit diese in erster Linie den Völkern und Regionen zugute kommen, die materiell benachteiligt sind. Weiter sind Vorkehrungen zu treffen, damit die Umwälzung, die sich aus der Entwicklung der Kernwissenschaft ergeben können, dem eigenen Rhythmus des Menschen gemäß bleiben und die Grundlagen seiner Würde nicht erschüttern.“ Prof. Medi beglückwünschte die Konferenz, daß der erste Schritt zur friedlichen Verwertung der Atomenergie Wirklichkeit wurde. Eben diesen Schritt habe der Heilige Vater gemeint, als er vor etwa 16 Monaten in seiner Osterbotschaft an den künftigen Tag erinnerte, an welchem „die Weisen der Welt sehen könnten, wie sie die bewundernswerten Entdeckungen der tiefen Kräfte der Materie ausschließlich friedlichen Zwecken zuwenden würden, um der menschlichen Tätigkeit neue Kraftquellen zu eröffnen, die den Mangel an Reichtum und Arbeit beheben und die ungleiche geographische Verteilung ausgleichen müßten, ebenso um der Medizin und Landwirtschaft neue Mittel zu beschaffen“ (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 412).

Auch der Internationale Bund Christlicher Gewerkschaften (IBCG) gab seinen Beifall zu dem Erfolg der Atomkonferenz kund. Er erklärt ferner, er werde in Fortführung ihrer Mitarbeit an den internationalen wirtschaftlichen und sozialen Organisationen darüber wachen, daß jede Vergrößerung der Arbeitsproduktivität durch die Nutzbarmachung der Kernenergie dazu beiträgt, den Lebensstandard der Arbeitermassen zu heben und die Arbeitszeit zu vermindern. Er sichert jedem Plan seine Unterstützung, der die sozialen und kulturellen Folgen untersuchen will, die aus einer raschen Verbreitung von atomaren Wirtschaftsformen entstehen könnten. Die neue industrielle Revolution soll neue soziale Wirren vermeiden. Die Rohstoffe zur Gewinnung der Kernenergie sollten allen Völkern zur Verfügung stehen. Auch sei eine internationale Gesetzgebung zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter in atomaren Betrieben nötig. Der IBCG verlangt eine direkte Teilnahme der Arbeiterschaft an allen nationalen, regionalen und internationalen Organisationen, die mit der Verwertung der Atomenergie zu tun haben.

**Moralische  
Filmbewertung  
und Gewissenspflicht** Bei dem in der letzten Zeit so vielfach bewiesenen lebhaften Interesse des Heiligen Vaters für den Film und seinen unabsehbaren Einfluß auf die Menschen unserer Zeit hat auch der vom 3. bis 7. Juli in Dublin tagende diesjährige Kongreß des Internationalen Katholischen Filmbüros OCIC (über dessen vorjährige Tagung in Köln die Herder-Korrespondenz im 8. Jhg., S. 521 ff. und 567 f., ausführlich berichtet hat) wieder eine eingehende Teilnahme geweckt. Das diesjährige Thema: „Die Verbreitungsmöglichkeiten der Filmbewertung“, hatte einen viel technischeren Charakter als das vorjährige, das sich um die Filmbewertung selber drehte. Wir geben daher in diesem Jahr nur den Brief, den der Substitut des Heiligen Vaters, Msgr. Dell'Acqua, an den Präsidenten des OCIC, Dr. Jean Bernard, im Auftrag des Papstes gerichtet hat, auszugsweise wieder. Der Brief behandelt die Notwendigkeit der Verbreitung der von den zuständigen Stellen ausgesprochenen moralischen Filmbewertungen; er betont die Gewissenspflicht jedes Katholiken, sich ein Urteil über den sittlichen Wert eines Films sowohl im eigenen Interesse wie zum Nutzen anderer zu bilden, wobei er sich von den Filmbewertungsstellen beraten lassen kann und soll.

„Es würde sicher wenig nützen“, so heißt es da, „eine klare sittliche Filmbewertung durchzuführen, wenn man sich nicht zugleich darum kümmern würde, ihre Kenntnis überall und wirkungsvoll zu verbreiten . . . Ohne Zweifel sind die Gläubigen verpflichtet — wie Ihnen das Staatssekretariat im vorigen Jahre schrieb —, sich über die von den zuständigen Stellen ausgesprochene Beurteilung des sittlichen Werts der Filme zu informieren und ihre Haltung damit in Einklang zu bringen; aber dieser persönlichen Verpflichtung entspricht ohne Zweifel eine Pflicht aller Christen — insbesondere derjenigen, welche unmittelbar die öffentliche Meinung beeinflussen können —, die besten Voraussetzungen für eine weite Verbreitung dieser sittlichen Filmbewertung zu schaffen.“

„Darum ist diese Verbreitung der sittlichen Filmbewertung eine gültige Form des Apostolats, um die sich jeder aktive Katholik kümmern muß . . .“

Der Brief Msgr. Dell'Acquas weist dann darauf hin, daß viele Menschen die moralische Filmbewertung durch die bischöflichen Filmbewertungsstellen als eine unzulässige Bevormundung der Gläubigen ansehen. Der Heilige Vater hat jedoch in seiner Ansprache vom 2. 11. 1954 (an die in Rom versammelten Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe; vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 121 ff.) betont, daß das Hirtenamt der Kirche „keine Kinderbewahrschule“ sei, sondern sich an Erwachsene wende und diesen den Weg zur „wahren Freiheit“ weise, die in der Freiheit von der Versklavung durch Irrtum und Laster bestehe. So führe auch die sittliche Filmbewertung zur wahren Freiheit gegenüber dem Bereich des Films. Msgr. Dell'Acqua mahnte vor allem auch die Eltern und Erzieher an ihre Verantwortung der Jugend gegenüber; „denn von dieser ersten Erziehung hängt zum großen Teil die spätere Fähigkeit der Gläubigen ab, aufmerksam den Anleitungen der Oberhirten zu folgen. Kurz gesagt: In einem Jahrhundert, wo der Einfluß des Films so umfassend und tiefgehend geworden ist, muß jeder Christ mit der Hierarchie nach besten Kräften zusammenarbeiten bei den Bestrebungen, gegen die Unsittlichkeit zu kämpfen, das Filmwesen gesunden zu lassen und die Richtlinien zu beobachten, die sich aus ihren Filmbewertungen ergeben.“

Eine ganz besondere Verpflichtung in dieser Richtung liegt denjenigen ob, die zur Bildung der öffentlichen Meinung mit beitragen: Journalisten, Filmkritikern, Schriftstellern, Publizisten aller Art. „Es wäre heute kaum noch zu begreifen, wenn katholische Schriftsteller oder Redner über einen Film berichten würden, ohne ausdrücklich die sittliche Filmbewertung zu erwähnen. Die grundsätzliche Freiheit, die jeder Kritiker bei der Besprechung des künstlerischen und technischen Wertes genießt, steht vollkommen im Einklang mit seiner Christenpflicht, das sittliche Urteil zu berücksichtigen, welches durch befähigte und berechnete Kommissionen ausgesprochen wurde.“

**Der Zweite Weltkongreß für das Laienapostolat**

Der Zweite Weltkongreß für das Laienapostolat wird Oktober 1957 in Rom stattfinden. Dies gab jetzt offiziell

durch die Päpstliche Staatssekretarie das Ständige Komitee für Internationale Kongresse des Laienapostolates bekannt, das 1952 unter der Leitung von Vittorino Veronese und Msgr. Achilles Glorieux zusammentrat. Das Thema des Kongresses wird lauten: „Der Laie in der Krise der modernen Welt. Seine Verantwortung und seine Ausbildung“.

Katholische Laienorganisationen verschiedener Länder sind aufgefordert worden, zur Vorbereitung des Weltkongresses nationale Komitees zu bilden, die während der nächsten zwei Jahre das Thema des Kongresses an Hand von Studien und Forschungen gründlich erarbeiten sollen. Hauptgebiete dabei sind das Apostolat in der Familie, Schule, Jugendgruppe, Pfarre und in den Laienorganisationen.

Zur Vorbereitung auf den Weltkongreß hat das Ständige Komitee bereits einen regionalen Kongreß, den afrikanischen, Dezember 1953 in Uganda, durchgeführt (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 158). Weiter sind geplant: ein fernöstlicher Kongreß vom 1.—8. Dezember 1955 in Manila, auf dem Kardinal Gracias von Bombay das Hauptreferat halten wird, und ein indischer, ebenfalls im Dezember dieses Jahres, in Nagpur.

Man hofft, die Laienweltkongresse zu einer ständigen Einrichtung zu machen im alternierenden Wechsel mit den Eucharistischen Kongressen.

**Hundertjahrfeiern und Philosophenkongreß für Antonio Rosmini**  
(† 1855)

Antonio Rosmini, der italienische Priesterphilosoph, dessen Gedächtnis in diesem Jahr mehrfach in internationalem Rahmen gefeiert wurde, war ein Zeitgenosse Kardinal Newmans und ist oft mit diesem großen englischen Katholiken verglichen worden. Er hat mit diesem zweifellos ein unerfülltes und tragisches Leben im Dienste der Kirche gemein, das erst spätere Generationen zu würdigen verstanden. In seinem bekanntesten Werk, „Cinque Piaghe della Chiesa“ (Die fünf Wunden der Kirche, 1848 indiziert), erließ er einen eindrucksvollen Aufruf zur Rettung der Freiheit der Kirche aus ihrer Abhängigkeit von gallikanischen und josephinistischen Absolutismen. Umgekehrt sollten vielmehr die Kirche und der Fels Petri die natürlichen Führer in den politischen und sozialen Stürmen der Zeit und für das italienische Risorgimento sein. Der junge Prinz war schon früh Priester geworden, weigerte sich aber, in den höheren päpstlichen diplomatischen Dienst zu treten, zu dem seine Talente ihn wohl prädestiniert hätten. Er kämpfte lieber als Priester und Ratgeber des Papstes Pius IX. für die Erneuerung des Klerus und der Liturgie. Seine Freundschaft mit der später seliggesprochenen Gräfin Matilda von Canossa (die die Gründerin der Rosminischen Frauenkongregation wurde) bestärkte in ihm die Idee zur Gründung einer neuen Priesterkongregation, die dazu beitragen sollte, die Kirche in Italien aus ihrer damaligen geistlichen und weltlichen Schwäche herauszuführen. (Diese Kongregation, „Institut der Caritas“ oder nach ihrem Gründer häufiger „Rosminianer“ genannt, zählt heute insgesamt über 500 Mitglieder. Sie sind hauptsächlich in Italien und England in Pfarreien und Schulen tätig, haben aber auch ein Seminar in Illinois [USA] und betreuen ein Missionsgebiet in Tanganjika [Ostafrika]. Eine angegliederte Schwesternkongregation hat über 300 Mitglieder.) Die Vorschläge Rosminis für eine neue demokratische Verfassung des Kirchenstaates wurden nicht angenommen. Sein Einfluß im Vatikan wurde 1848 durch den Kardinal Antonellis ersetzt, die in Aussicht gestellte Kardinalswürde ihm nicht mehr verliehen. Seine vielen Feinde setzten zunächst die Indizierung seiner „Cinque Piaghe“ und seiner „Costituzione“ durch, dann die Untersuchung seiner gesamten Schriften durch das Heilige Offizium. Diese wurde 1852 durch das Dekret *Dimittantur* mit dem Befund abgeschlossen, daß die Schriften Rosminis frei von allen Irrtümern seien. Erneute Umtriebe nach seinem Tod führten 1888 mit dem Dekret *Post Obitum* zu einer Verurteilung von 40 Thesen, die aus über hundert Werken Rosminis (zumeist posthumen und nicht von ihm redigierten) zusammengestellt worden waren. Die vierzig Sätze wurden jedoch nur in proprio auctoris sensu und als „anscheinend wenig vereinbar mit der katholischen Wahrheit“ zensuriert. Der rechtliche und geschichtliche Hintergrund dieses Dekrets ist vor kurzem von P. Hugh Honan vom „Institut der Caritas“ („Il Decreto Post Obitum“, Sodalitas Domodossola) untersucht worden, der bei allem Respekt vor der Entscheidung des Offiziums darlegt, daß der Entscheidung kein theologischer Charakter beizumessen sei.

### Mehr Priester als Politiker

Das Italien von heute erinnert sich der großen nationalen Rolle, die Rosmini in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der italienischen Befreiungsbewegung spielte. Nachdem bereits im vergangenen Herbst auf einer internationalen Tagung in Bozen die politischen und sozialen Ideen Rosminis behandelt wurden, wurden die Rosminifestlichkeiten im März dieses Jahr mit einer Feier in Rom eingeleitet, bei der dem damaligen italienischen Staatspräsidenten Luigi Einaudi eine Rosmini-Medaille überreicht wurde. Papst Pius XII. nannte Rosmini dabei „einen Mann höchster geistiger Begabung, hervorragend durch seine große Kenntnis göttlicher und menschlicher Dinge, eine Leuchte der Frömmigkeit, Religiosität, Tugend, Integrität und Klugheit, beispielhaft in seiner Liebe und Anhänglichkeit zur katholischen Religion und zum Apostolischen Stuhl“. Denn weit größer denn als Patriot und Politiker war Rosmini als Mensch und Priester; seine Heiligmäßigkeit wurde oftmals von höchster kirchlicher Stelle anerkannt. „Rosmini war ein Heiliger, und ich habe es oft gesagt, daß er ein Heiliger ist“ (Hl. Pius X.). Das katholische England gedachte Rosminis, dessen Kongregation es schon zur Zeit von Newmans Konversion und der Oxford-Bewegung viel verdankt, Anfang Juli mit einer Feier in der einzigen vorreformatorischen katholischen Kirche Londons, St. Etheldreda (die den Rosminianern anvertraut ist); Kardinal Griffin von Westminster hielt die Predigt des Hochamts. „Es kann dem Gedächtnis dieses großen Mannes kein besseres Lob gespendet werden als die Leistungen der Rosminianer im Namen und im Geiste ihres Gründers. Er war ein treuer Sohn der Kirche, und diese Treue wird in den Zielen seines Instituts widergespiegelt: das heiligmäßige Leben des Ordensmannes und die Pflege der Nächstenliebe, wo immer und wie immer die Vorsehung bestimmen mag.“ In Italien waren Rosmini in diesem Jahr noch ein pädagogischer Kongreß und eine internationale Pilgerfahrt nach Rovereto (dem Geburtsort des Gefeierten) gewidmet.

### Wachsende philosophische Bedeutung

Für die Ausbreitung der Rosminianer insbesondere in England waren neben der stark caritativen Ausrichtung auch manche philosophische Ideen ihres Gründers maßgebend. Getreu dem Motto Rosminis aus den Psalmen: „In silentio et in spe erit fortitudo vestra“, hofft das „Institut der Caritas“ heute mit einiger Begründung, daß die Kirche die Anerkennung, die sie dem heiligmäßigen priesterlichen Wirken Rosminis nicht versagt hat, vielleicht auch seinem philosophischen Schaffen zukommen lassen wird. Die philosophische Neuentdeckung Rosminis und sein wachsender Einfluß in der Philosophie innerhalb und außerhalb Italiens sind bemerkenswert. Zu dem internationalen Philosophenkongreß vom 20. bis 25. Juli in Stresa (wo Rosmini am 1. Juli 1855 starb) waren über 300 katholische und nichtkatholische Philosophen gekommen. Das bedeutet keine allgemeine Annahme der rosminischen Thesen. Es wurden auch kritische Stimmen laut, besonders von thomistischer Seite, doch war die allgemeine Ansicht, daß Rosmini ein stark vernachlässigter christlicher Denker der Philosophia perennis ist, der mit seinen Versuchen, das christliche Weltbild mit dem modernen Denken in Einklang zu bringen und von kantianischen, hegelianischen und empiristischen Zeitansätzen zu reinigen, der heutigen Generation viel zu geben hätte.

Aus Italien waren in Stresa alle philosophischen Fakultäten vertreten mit Ausnahme der katholischen Universität Mailand, die eine Beteiligung als unvereinbar mit dem Bekenntnis zur thomistischen Philosophie ablehnte. Dagegen waren anwesend der Rektor der Gregoriana, Charles Boyer SJ, der Professor für Metaphysik an der Gregoriana, Morandini SJ, der Herausgeber der „Civiltà Cattolica“, Messineo SJ (die letzteren beiden schon Referenten bei der genannten Rosmini-Tagung in Bozen), sowie prominente Professoren der katholischen Universitäten von Löwen (Belgien), Braga (Portugal), Notre Dame (USA) und des Institut Catholique in Paris. Weiter waren vertreten die meisten Universitäten Europas und Amerikas. Die deutsche Delegation bestand aus den Professoren Dempf, München, Hilckmann, Mainz, v. Rintelen, Mainz, und Ebbinghaus, Marburg. Romano Guardini, München, und Max Müller, Freiburg, die ihre Unterstützung zugesagt hatten, waren am Erscheinen verhindert. Aus Österreich war Professor Silva Tarouca von der Universität Graz gekommen. Auch die Regierungen von Italien und Frankreich hatten einen Vertreter entsandt.

Unter den Referenten in Stresa waren die Professoren Ugo Spiritu, Rom, der Rosmini unter heftiger Kritik von katholischer Seite als den „italienischen Kant“ bezeichnete, Adolfo Muñoz Alonso, Madrid, der über den Begriff des Guten bei Rosmini, Alois Dempf, der über die sozialen und anthropologischen Ideen des Denkers sprach, sowie der französische Existentialist Jean Wahl. Generalsekretär des Kongresses war Professor Michele Federico Sciacca, dessen Philosophie sowohl in Italien wie besonders auch im hispanischen Raum wachsenden Einfluß hat. Er ist das führende Mitglied einer Gruppe von italienischen Philosophen, die sich als die „christlichen Spiritualisten“ bezeichnen; dieser Schule gehören gleichfalls an die Professoren Carlini und Battaglia, Bologna, Guzzo, Turin, und Stefanini, Padua. Sie waren alle Schüler des bekannten italienischen Philosophen Giovanni Gentile, fanden in Rosmini jedoch die ontologischen Fragen beantwortet, die von Gentile offengelassen worden waren. Sciacca und andere italienische Philosophen, besonders der jüngeren Generation, sind durch das Studium Rosminis zur katholischen Kirche zurückgekehrt.

Das lebhaft philosophische Interesse für Rosmini wird durch eine beachtliche neuere Literatur bestätigt. Acht italienische und ausländische philosophische Zeitschriften haben in diesem Jahr Sondernummern über Rosmini herausgebracht. In Frankreich erschien kürzlich von Régis Jolivet eine Anthologie der philosophischen Ideen Rosminis, in Deutschland im April vergangenen Jahres eine kurze Studie von Anton Hilckmann im „Hochland“. Die große italienische Staatsausgabe der Werke Rosminis, die einschließlich der 9 000 Briefe über hundert Bände umfassen wird, wird weiter fortgesetzt.

**Gebietsveränderungen in den nordspanischen Diözesen** Das Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Spanien vom 27. August 1953 (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 22) bestimmte in Artikel IX: „Um so weit als möglich zu vermeiden, daß die Diözesen Gebiete umfassen, die zu verschiedenen staatlichen Provinzen gehören, werden die Hohen Vertragspartner in Übereinstimmung an eine Neuordnung der Diözesangrenzen gehen.“ Entsprechend dieser Bestimmung veröffentlichten die

Acta Apostolicae Sedis (XXXXVII/9, 24. Juli 1955) ein Dekret der Konsistorialkongregation, das die Neuordnung der spanischen Diözesangrenzen in den Einzelheiten festlegt. Die Gebietsveränderungen, die insgesamt 15 Diözesen in der nördlichen Hälfte Spaniens betreffen, erstrecken sich bei einigen von diesen nur auf eine bis wenige Pfarreien, sind aber bei anderen sehr beträchtlich; doch wiegen sich die Gebietsverluste und Gebietsgewinne bei den einzelnen Diözesen ziemlich auf (beispielsweise verliert die Diözese León 220 Pfarreien an Palencia, Valladolid und Zamora und erhält dafür 187 Pfarreien von Oviedo, Astorga und Palencia). Nach der Ausführung dieser Gebietsneuordnung, für die dem Apostolischen Nuntius in Spanien, Antoniutti, in dem Dekret der Kongregation besondere Vollmachten verliehen wurden, werden sich die Grenzen der 64 spanischen Diözesen mit den Provinzgrenzen decken; allerdings umfassen einige größere Provinzen (Barcelona, Granada, Huesca, Lérida, Lugo, Salamanca, Tarragona, Zaragoza) zwei Diözesen. Der Klerus der durch die Neuordnung betroffenen Gebiete gilt ohne weiteres als dem jeweils neuen Ordinarius unterstellt.

**Der Kommunismus in Spanien** Der Bischof der Katholischen Aktion in Spanien, Msgr. Zacarías de Vizcarra, hat in der Zeitschrift der Katholischen Aktion „Ecclesia“ (Nr. 736, 20. August 1955) einen Appell an Klerus und Gläubige gerichtet, die Bildungsaufgaben an den Mitgliedern der Katholischen Aktion in Zukunft intensiver zu betreiben. Was dieses Mahnwort höchst bedeutsam macht, ist die Tatsache, daß Vizcarra dabei auf das Beispiel der spanischen Kommunisten verweist, die, obwohl sie im Lande Francos ausschließlich zu unterirdischer Tätigkeit gezwungen sind, beachtliche Erfolge unter den Arbeitern und Intellektuellen erringen konnten. Als Unterlagen für diese kommunistische Geheimaktionen dienen Bischof Vizcarra die Statuten der Spanischen Kommunistischen Partei, die auf dem Fünften Parteikongreß im November 1954 in Toulouse approbiert wurden. Sie wurden als Flugblätter zusammen mit anderem Propagandamaterial an der Zentraluniversität in Madrid an kommunistenfreundliche Studenten verteilt.

Es ist in unserem Zusammenhang nicht weiter von Bedeutung, was die Statuten im einzelnen zur Agitation der roten Untergrundbewegung sagen, von denen Vizcarra feststellt, daß sie sich in methodischer Hinsicht weitgehend mit den Statuten der Katholischen Aktion decken. Das Entscheidende ist vielmehr an ihnen, daß sie erkennen lassen, daß den spanischen Kommunisten dank äußerst geschickter Agitation, die nicht zuletzt auf einem absoluten Ernstnehmen der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft und einer vorzüglichen Schulung in der marxistisch-leninistischen Lehre beruhen, Einbrüche in die Arbeiterschaft gelungen sind. „Die Arbeiter haben erfahren“, heißt es u. a. in ihnen, „daß sie kämpfen können und daß sie Führer haben, die fähig zur Führung und dennoch Kameraden sind.“ Es sei daher nicht verwunderlich, „daß in zahlreichen Fabriken und Unternehmen die Kandidaten der kommunistischen Opposition von den Arbeitern gewählt worden sind“. Die Toulouser Statuten sprechen auch von den Erfolgen unter den Intellektuellen. Die Arbeiten intellektueller „fortschrittlicher“ Wissenschaftler seien in studentischen Kreisen mit vielem Lob bedacht,

revolutionäre Filme „mit Enthusiasmus“ aufgenommen worden. „Die fortschrittlichen Intellektuellen im Innern des Landes veröffentlichen zahlreiche Arbeiten, in denen offen die Sache des Friedens und die Anschauungen der Partei über die Kunst usw. verteidigt werden.“

Es ist unseres Wissens das erstmal, daß ein Vertreter der Kirche in Spanien nach 1945 vor der Öffentlichkeit von Erfolgen der Kommunisten spricht. In diesem Zusammenhang verdienen die Ausführungen Beachtung, die der Herausgeber der angesehenen argentinischen Zeitschrift „*Criterion*“ (Nr. 1235, 12. 5. 1955), Gustavo J. Franceschi, zum gleichen Thema gemacht hat. Franceschi schildert in diesem Bericht seine Eindrücke über den europäischen Katholizismus des Jahres 1955. Die Bilanz, die er zieht, fällt — gemessen an den südamerikanischen Verhältnissen — sehr günstig aus. Ein einziges Land nimmt er von seinem Gesamturteil aus: Spanien. „In einem Lande“, so sagt er, „in dem Pressezensur besteht, weiß niemand, weder der Einzelne noch der Staat, was wirklich in den Gemütern vorgeht.“ Er habe mit Spaniern aller Klassen gesprochen, und seine Eindrücke seien nicht die besten, nicht nur in religiöser Hinsicht, sondern vor allem was das politische System anbelangt. „Während man scheinbar mitmacht, entwickelt sich eine kompromißlose Opposition, die auf die Stunde wartet, in der sie sich offen zeigen kann.“

Einzelne Kenner spanischer Verhältnisse gehen bereits so weit, die Zahl der heute in Spanien mit dem Kommunismus Sympathisierenden mit über 10 Millionen anzusetzen (von knapp 30 Millionen Landesbewohnern), die jederzeit bereit wären, gegen die herrschende Ordnung loszuschlagen, sobald sich ihnen Gelegenheit böte. Dieses Zahl ist sicher stark übertrieben, aber auch schon das Vorhandensein einer großen Zahl Unzufriedener zusammen mit einer kleinen, schlagkräftigen Gruppe ausgebildeter Kommunisten stellt für jedes Land eine große Gefahr dar.

**X. Conversaciones Internacionales Católicas in San Sebastián**

Zum zehnten Mal hatte in der letzten Juliwoche dieses Jahres eine Gruppe spanischer Katholiken Freunde aus zehn Nationen — aus Argentinien,

Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Guatemala, Italien, Holland und Spanien — zu den „Internationalen katholischen Gesprächen“ nach San Sebastián eingeladen. Deutschland war in diesem Jahre durch die Professoren Hartmann SJ, Frankfurt-St. Georgen, Frhr. Friedrich v. d. Heydte, Würzburg, und Karl Holzamer, Mainz, vertreten. Zum Thema der Gespräche war das Problem der politischen Neutralität der Kirche und der Koexistenz gewählt worden — ein höchst aktuelles Thema im Monat der Genfer Viererkonferenz. Die Gespräche verliefen auf zwei Ebenen, die sich immer wieder berührten und miteinander verbanden — auf einer theoretisch-wissenschaftlichen und auf einer praktisch-politischen Ebene. Der Meinungsaustausch war frei und rückhaltlos offen; nicht selten stand bei aller Übereinstimmung in den letzten Grundsätzen in Einzelfragen Ansicht gegen Ansicht; an erklärter oder immanenter Kritik an manchem, was im katholischen und politischen Raum zur Zeit geschieht, wurde nicht gespart. Nur ein argentinischer Geistlicher, P. Luis Capriotti, der nach dem Tagungsprogramm die Lage in Argentinien schildern sollte, glaubte mit Rücksicht auf die ungenaue, allzu ver-

einfachende Berichterstattung der Presse über den Inhalt der Gespräche sich weigern zu müssen, sein Referat zu halten; die Lage in Argentinien sei zu delikant, um sie Mißdeutungen in der Presse auszusetzen. Es ist schwer, Höhepunkte der Gespräche zu nennen. Fast jeder Beitrag zur Diskussion war, für sich genommen, ein geistvolles Essay — ob es sich nun um die Bemerkungen von Professor de Luna, Madrid, und von Marcel Prélot, Paris, über das Wesen des Politischen, um den geschichtlichen Überblick über die Haltung von Kirche und Katholiken zu politischen Problemen im letzten Jahrhundert, den Kanonikus Aubert, Löwen, gab, oder um eines der klaren, sorgfältig ausgefeilten theologischen Referate oder auch um den leidenschaftlichen, von echter Glaubensglut getragenen Appell des einstigen Kommunisten Roviroza zu katholischer Verantwortung, katholischer Tat und katholischem Optimismus auch im politischen und im sozialen Bereich handelte. Mit besonderem Beifall wurden Ausführungen des Chefredakteurs der belgischen Monatszeitschrift „*La Revue Nouvelle*“, Laloires, und der beiden Dominikaner-Professoren Dubarle und Hamer aufgenommen. Laloire wies auf die Gefahren einer rein katholischen Partei hin; die Massen neigten nur allzu gerne dazu, ihre Vorwürfe gegen diese Partei auf die Kirche zu übertragen. In den Ländern, in denen die Katholiken ihre politischen Ideale nicht auf andere Art verwirklichen könnten, seien allerdings die katholischen Parteien „ein notwendiges Übel“; wenn einmal eine solche Partei bestehe, sei es gefährlich, sie wieder aufzulösen. Die beiden Dominikaner sprachen von der Haltung des Nichtkatholiken der katholischen Kirche — und des Katholiken den Nichtkatholiken — gegenüber und warnten davor, bei Nichtkatholiken eine Haltung und innere Einstellung zu den behandelten Problemen vorauszusetzen oder gar zu fordern, die man oft selbst bei Katholiken nicht mehr findet.

Die entscheidende Frage, die sich sehr bald im Verlaufe der Gespräche herauskristallisierte, war die: Wenn die Kirche, die im Bereich der sachlichen, politisch-konkreten Anwendung „neutral“ ist, an den Prinzipien des Naturrechts festhält, die sie auch in der politisch-gesellschaftlichen Ordnung verwirklicht sehen möchte, wie kann sie dann mit einer Epoche wie der unseren, die eine „natürliche Philosophie“ nicht mehr kennt und anerkennt, ins Gespräch kommen? Das war die Frage, die P. Dubarle stellte. — In einem Kommentar in „*La France Catholique*“ (5. 8. 55) meint dazu Jean de Fabrègues, der an den „Gesprächen“ teilgenommen hat, man könne selbstverständlich auch heute nicht die politische und philosophische Weisheit, die die Kirche im Laufe der letzten drei Jahrhunderte gesammelt hat, in den Wind schlagen. Aber es ist doch so, daß der moderne Mensch anders erlebt. Er hat eine Erfahrung von der „absoluten Leere“. Er ist heute fähig, das Leben so zu sehen, wie es ist. Natürlich ist dieses Leben, so wie es ist, niemals das eigentliche menschliche Leben und kann es niemals sein. Es wäre nun, so meint de Fabrègues, eine Aufgabe für die Christen, den Nichtchristen im Gespräch zu zeigen, wohin das „absolute Leere“ führt. Ansätze fänden sich dazu genügend. Er verweist auf Camus, Aron, Malraux, die sich über die zunehmende Nivellierung und Kollektivierung des gesellschaftlichen Lebens und im Staat nicht weniger Sorgen machten als die Christen. Ein Gespräch indessen zwischen Christentum und Kommunismus sei nicht möglich. Sprechen könne man nur mit den Nicht-Marxisten.

Vom 17. bis 25. August fand in Nottingham der 23. Weltkongreß der Pax Romana statt, der unter dem Thema „Von der Universität zum Leben. Probleme des Jungakademikers“ stand. Der Heilige Vater hatte dem Kongreß eine Botschaft gesandt, in der er ein Wort zu den Problemen des Akademikers, der die Hochschule verläßt, sagte. Es heißt darin:

#### *Die Botschaft des Papstes*

„Viele Schwierigkeiten tauchen in dieser Übergangszeit auf. Nicht zuletzt die der Anpassung an die erwählte berufliche Laufbahn und die damit verbundenen kulturellen, wirtschaftlichen oder sozialen Obliegenheiten. Hier stellt sich für die Universität die Frage, ob der heutige Student auch immer recht auf die unmittelbare Zukunft vorbereitet ist. Die Gesellschaft, in die der Akademiker nun eintritt, hat auch diesbezügliche Verpflichtungen; sie darf die Erwartungen der aufsteigenden Generation nicht enttäuschen und muß den gerechten Ansprüchen in einer Atmosphäre gesunder Freiheit und Vertrauens entgegenkommen. Gerade was diese beiden Punkte betrifft, ist der Beitrag Ihres Kongresses von großem Nutzen, da die Kultur in etlichen Ländern ganz neue Perspektiven für eine wissens- und dienstbeflissene Jugend eröffnet.

Über all dem darf aber der moralische Aspekt dieses Problems nicht vergessen werden. Die erste Kontaktnahme mit der Welt der Arbeit bedeutet eine Beweisleistung für die Güte seiner wissenschaftlichen und menschlichen Bildung und Schulung: das alles ist ein Aug-in-Aug-Gegenüberstehen mit den Existenzschwierigkeiten, die Entdeckung der sozialen Frage unter einem ganz neuen Gesichtspunkt, der Aufstieg zum bürgerlichen und politischen Leben, die Beschlagnahme durch riesige berufliche Aufgaben — oder, umgekehrt, das beängstigende Warten auf eine Stelle. Und der Akademiker, der erst gestern noch Student war, denkt bereits an die Gründung eines eigenen Hausstandes und an seine Familie von morgen. Wie wird es in diesen oft entscheidungsreichen Jahren mit Glaube und Frömmigkeit bestellt sein? Wie kann er die ihm im religiösen und moralischen Leben drohenden Klippen umgehen?

In der Verwirrung, die ihn da befallen kann, schließt sich ein echter Sohn der Kirche nicht in einer diesem Alter eigenen Stimmung von Selbstherrlichkeit und Unabhängigkeit ab, sondern sucht in brüderlicher Gemeinschaft die geistige Hilfe, deren er bedarf, um den Verlockungen seiner neuen Umwelt zu widerstehen und seine jugendliche Kraft in geordnete Bahnen zu lenken. Die verschiedenen Bewegungen der Katholischen Aktion haben hier eine entscheidende Rolle zu spielen. Durch sie, wie durch die lebensvollen Pfarreien, nimmt die stets mütterliche Kirche die jungen Menschen auf, die darauf brennen, die erhaltenen Talente zur Geltung zu bringen, zum Allgemeinwohl ihrer Brüder durch ihre Arbeit beizutragen und im Kreis der Familie und im Beruf die ihnen zufallende Verantwortung auf sich zu nehmen. Die Weisheit der Kirche wird sie zum echten Dienst an der Allgemeinheit führen, und ihre Heilsvermittlung wird ihnen die unerschöpflichen Quellen der Gnade erschließen. In ihrer Liebe für die gotthungrige Welt drängt sie ihre Kinder, frohen Herzens im Apostolat mitzumachen, wo man in der Hingabe an andere das ‚Gegengift‘ gegen den Rückzug aufs eigene Ich, die Abkapselung und die Antwort auf gar manche andere Schwierigkeit findet . . .“

#### *Der äußere Rahmen*

Das Universitätsgelände Nottinghams, das eines der schönsten und größten Englands ist, bot den 700 Vertretern aus nahezu 50 Ländern einen Rahmen, der alle Erwartungen übertraf. Die englische Öffentlichkeit nahm an dem Kongreß sehr freundlichen Anteil.

Die Tagung begann und schloß mit je einem nachmittäglichen Pontifikalamt in den Kathedralen von Nottingham und Westminster, in denen die ganze Gemeinde Gregorianischen Choral sang. Die zwei Erzbischöfe, fünf Bischöfe, zwölf Prälaten und etwa 70 Geistlichen, die an der Tagung teilnahmen, zelebrierten morgens ihre heilige Messe mit je ein oder zwei Gläubigen aus ihrer Heimat. Für die Kongreßteilnehmer war in jedem Wohnhaus zwischen diesen heiligen Messen eine offizielle Messe angesetzt, die als Gemeinschaftsmesse gefeiert wurde. Aus den privaten Diskussionen mancher Laien über liturgische Fragen war zu ersehen, wie groß in vielen Ländern Interesse und Bereitschaft ist für neues Leben aus den Kräften der Liturgie.

#### *Das Leben der Kirche in England*

Es ist zu einer guten Pax-Romana-Tradition geworden, zu Beginn einer Tagung das Leben der Kirche des Gastlandes in einem eigenen Referat zu behandeln. Msgr. Gordon Wheeler, der vom Anglikanismus zur katholischen Kirche übergetreten und Priester geworden ist, gab ein Beispiel, wie das Verständnis der theologischen, kirchlichen und religiösen Situation des eigenen Landes frei macht für das Verstehen der internationalen Verstreungen und Erfordernisse in der Kirche.

Nach einer Analyse über Kreuz und Gnade der „Penal Legislation“, der Verfolgungszeit in England, beschrieb Gordon Wheeler die vier Ströme, aus denen sich nach 200 Jahren Katakombenlebens der englische Katholizismus bis heute erneuert. Er nannte als ersten Strom den „vital wichtigen Beitrag“ der vom Festland aus den von William Allen, Oxford, im 16. Jahrhundert in Belgien und Frankreich gegründeten Seminaren kommenden Priester und Gläubigen, die immer wieder Festlandtradition zurückgebracht hätten. Im zweiten Strom sei mit den vielen Priestern und Gläubigen (zu einem Zeitpunkt seien es im Londoner Bezirk allein nachweislich 8 000 Geistliche gewesen) nach der Französischen Revolution ein romantisches Element nach England gekommen, an das auch die Flüchtlinge des Zweiten Weltkrieges anknüpfen konnten. Die Reaktion der großen Festversammlung beim Nennen des dritten großen Stromes zeigte genugsam die Verbreitung des irischen Elementes im ganzen englisch sprechenden Katholizismus. Noch größer war der Applaus der Versammlung, und diesmal schien er noch mehr von der reinen Freude der Beteiligten getragen, bei der Charakterisierung des vierten Stromes, der die Kirche seit 1845 durch große, bedeutende und zahlreiche Konvertiten in England bereichert. Man rechnet mit 12 000 bis 13 000 Konvertiten in England jährlich (vgl. ds. Heft, S. 22).

Das Einschmelzen dieser verschiedenartigen Strömungen habe eine für den englischen Volkscharakter wichtige Überwindung von religiösen Vorurteilen gefördert, wenn auch das Insulare des englischen Katholizismus immer neu überwunden werden müsse.

#### *Priesterseminare und Universität*

Besondere Beachtung fanden die Darlegungen von Gordon Wheeler über die Beziehungen der englischen Katho-

liken zur Universität. Kardinal Mannings Erlaß, Oxford und Cambridge sollten nicht von Katholiken besucht werden, sei zwar aus der Auseinandersetzung mit Kardinal Newman psychologisch zu verstehen. Aber die verhängnisvollen Folgen dieser Abwehrhaltung habe man leider erst in jüngerer Zeit erkannt und zu überwinden gesucht. Es gibt jetzt in Oxford 60 bis 70 katholische Dozenten, Professoren und werdende Professoren. Um so bedauerlicher sei es, daß die Ausbildung des Klerus ganz getrennt von der Universität verlief, so daß die angehenden Priester von dem geistigen Ertrag der wissenschaftlichen Arbeit dieser Laien ausgeschlossen und die gegenseitige Anregung der theologischen und der anderen Fakultäten nahezu unmöglich bliebe.

Dieses Thema, die gegenseitige Durchdringung der getrennt errungenen theologischen und geistigen Schätze als Grundlage einer ausgeglichener Kultur, war bereits in der Eröffnungsrede von Sir *Hugh Taylor* signalisiert worden, als er von der Notwendigkeit, aber auch dem Sichanbahnen einer „säkularen christlichen Zivilisation“ sprach und daher eine neu orientierte Erwachsenenbildung forderte. Auch Bischof *Beck*, der als Gastgeber den erkrankten Bischof von Nottingham vertrat und das grundlegende theologische Referat über das Leben des Glaubens hielt, hielt eine Annäherung der theologischen Seminare an die Universität als eine dringende Forderung unserer Zeit. Nach seinen Ausführungen über die Gnade und die neue Schöpfung nach dem heiligen Augustinus untersuchte Bischof Beck die Beziehungen der Religion und der Wahrheiten des Glaubens zu der Entwicklung der Wissenschaft und des Denkens. Echte Wissenschaft habe in der Tat die religiöse Lehre angeregt, und es gebe eine intellektuelle Disziplin, die den Sinn reinige und ihn öffne für die Wahrheit des Heiligen Geistes. Zwar sei Gott nur durch Teilnahme im Glauben zu „kennen“ und nicht durch „Hörensagen“, doch gehöre zum vollen Christsein die „restriktionslose“ Ausbildung des Verstandes. Auch für die Geistlichen sei die aktive Teilnahme am gesamten kulturellen Leben Pflicht. Er stellte eindringlich die Frage, ob die Ausbildung der Theologen diesen Bedürfnissen entspräche, und bedauerte, daß die theologische Ausrüstung der fortgeschrittenen Entwicklung der säkularen Studien verlustig gingen. Für die Laien hingegen, die mit ganz geringen Ausnahmen seit der Reformation die wissenschaftliche Arbeit in der Theologie den Bischöfen und Geistlichen überlassen hätten, entstehe die dringende Pflicht, die Beziehungsfähigkeit zwischen den Ergebnissen ihrer speziellen Studien und ihres beruflichen Arbeitens mit der Theologie zu durchdenken. Und dabei solle man nicht erschrecken, wenn sich manchmal ein Geist der Rebellion melde, denn er könne eine besondere Loyalität zur Kirche bedeuten.

#### *Von der Universität zum Leben*

Nachdem in diesen grundlegenden Vorträgen die Einheit der Bildungsvorstellung für Geistliche und Laien gefordert worden war, befaßte sich ein Symposium mit der Haltung der heutigen Studenten an der Universität. Trotz manchen guten Aufschlüssen glitten die Vortragenden leicht in eine Darlegung über die Struktur der Universität oder, wie bei dem deutschen Beitrag, in pessimistische Verallgemeinerungen. Hier zeigte es sich, daß wohl die Aufgabe richtig gestellt war, da das Aufzeigen von Haltungen eine notwendige Erkenntnisquelle und Vorbedingung für kon-

krete pädagogische Arbeit ist, daß aber diese Aufgabe kaum von einer, selbst kenntnisreichen Persönlichkeit eines Landes, sondern nur in bescheidener sorgfältiger Zusammenarbeit von Soziologen, Psychologen und Fachleuten der verschiedensten Wissensgebiete in längerer Vorarbeit gelöst werden kann.

Auf anderer Ebene gelang eine solche Zusammenschau. Die auch an die ganze Versammlung gerichteten großen Vorträge von Roger *Millot*, Frankreich, dem belgischen Staatsminister M. A. E. *Schryver* und dem Vizepräsidenten der Unesco (und der Pax Romana!) Dr. *Vittorino Veronese* über die Universität und die Berufe, die staatsbürgerlichen und sozial-gesellschaftlichen Verpflichtungen der gebildeten Katholiken und die Beziehungen der Pax Romana mit Unesco und den internationalen und übernationalen Gremien waren nachdrücklich konkret und verlangten von allen Anwesenden, Vorurteile zu überwinden und im eigenen Land wie bei der Neuordnung der Völkergemeinschaft in allen beruflichen und politischen Gremien verantwortlich zu arbeiten.

Ein gutes Beispiel, wie befruchtend gemeinsame Diskussionen von Studenten und Akademikern sein können, gab die Arbeit in sechs Kommissionen, die die Beziehungen des Jungakademikers zu Beruf, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, zu ethischen und moralischen Problemen (bei immer mehr sich verlängernder Berufsausbildung), die Beziehungen zum Leben des Glaubens und zu Frauenfragen untersuchte. Zu einem großen Teil waren diese Probleme in den nationalen Verbänden sorgfältig erarbeitet und überprüft worden, wodurch sich ein guter Überblick über die verschiedenen Entwicklungsstufen in den einzelnen Ländern und Altersgruppen und ihre mannigfaltigen Kulturvorstellungen ergab, allerdings auch über die heute möglichen Stufen geistiger Aufgeschlossenheit und den jeweiligen Vorlieben für mehr theoretische oder mehr praktisch konkrete Arbeit. Hierbei wurde sichtbar, daß in vielen Ländern die Erziehung zum sachlich gerichteten Gespräch bewußter mit in die Erziehung hineingenommen werden muß. Das ist notwendig nicht nur für die eigene Disziplinierung, sondern auch für die immer wichtiger werdenden internationalen Begegnungen, damit hier die nationalen Beiträge so geläutert dargeboten werden können, daß sie für das nationale und internationale Leben fruchtbar werden. Nach den Berichten dieser Kommissionen scheint es, daß die zwei von Frauen geleiteten Kommissionen dieses Ziel am ehesten verwirklichen konnten.

Die von Frau *Porten*, Deutschland, geleitete Gruppe befaßte sich mit dem Glaubensleben des Jungakademikers. In den verschiedenen Schultypen und entsprechend den Bedürfnissen der Altersgruppen vom Kindergarten bis zur Universität und in der Erwachsenenbildung werde die religiöse Entfaltung mit zunehmendem Alter immer unzulänglicher gefördert. Das war leider ein wohl für alle Länder zutreffendes Ergebnis. Zur Abhilfe, die jeder Kulturkreis für sich selbst suchen müsse, wurde die Aufgabe betrachtet, wie die religiöse Bildung, das theologische und das geistes- und naturwissenschaftliche Studium sich die Waage halten und sich gegenseitig befruchten müßten, damit der Student zu einer über sein Spezialstudium hinaus echten Bildung gelangen könne.

#### *Probleme der Frauen, international gesehen*

Nachdem während sieben Jahren Frauen aus meist europäischen Ländern zu gesonderten Pax-Romana-Tagungen

über Frauenfragen zusammengekommen waren, wurden dieses Jahr zum ersten Male Probleme der Frauenarbeit im Rahmen eines Weltkongresses behandelt. Wohl durch diese siebenjährige Bemühung waren hier Gruppen- und Einzelstudien besonders gründlich und daher die Anziehungskraft der lebhaften Diskussionen groß. In den Ländern, in denen Frauenstudium und qualifizierte Frauenberufsarbeit fast schon in der dritten Generation selbstverständlich sind, scheinen die Frauen die Auswirkungen der außerhäuslichen Arbeit der Frau und Mutter auf die Familie und die Berufsarbeit besonders gründlich zu studieren. Wenn auch einstimmig erklärt wurde, daß die Doppelbelastung für jede Frau immer eine individuelle, verantwortliche Entscheidung bleiben müsse, wurde doch im allgemeinen vor der Berufsarbeit von verheirateten Frauen gewarnt. Die Spannungen, die für die verheiratete Akademikerin durch Berufsentfremdung entstünden, müßten jedoch gelöst werden. Vielleicht sei die jährliche Teilnahme an Hochschulwochen, die die Verbindung mit dem Spezialgebiet aufrechterhalte, ein Weg dazu.

Die psychologischen Spannungen der unverheiratet gebliebenen Frau können nur durch bedachte Hilfe von Seelsorge und überlegt ergänzender Erwachsenenbildung gelockert werden. Dadurch, daß sich die alleinstehende Frau geistige Werte erarbeite, bleibe sie auch bei zunehmendem Alter „mobil“ und fähig, den Menschen ihrer Umgebung zu helfen, sich besser zu verwirklichen, was wiederum auf sie zurückstrahle und sie mit dem Strom des Lebens verbunden halte.

In Ländern, in denen Juristinnen, Jugendrichterinnen und vor allem noch Ärztinnen selten sind, wurde jedoch gerade von den Männern die Berufstätigkeit der verheirateten Frau gefordert und die weibliche Verantwortung für das allgemeine Wohl über die Verantwortung für den engen Kreis der Familie gestellt. Das führte zu heftigen Auseinandersetzungen, die den geistigen Auftrag der Frau an der Welt und ihre Wirkmöglichkeit durch die Familie zu klären suchten.

### *Regionale und übernationale Arbeit*

Bei einem Kongreß mit 700 Teilnehmern, bei dem der Jesuitenpater aus Indien neben dem Studenten aus Belgien, die Studienrätin aus Deutschland neben dem Theologieprofessor aus Japan, der Prälat aus Oxford neben dem Rektor einer großen kanadischen Universität sitzt, ist der geistige Ertrag besonders abhängig von der Atmosphäre. Der Kongreß verdankte seine gute Atmosphäre von familienhafter Zusammenarbeit und gegenseitiger Offenheit zu einem guten Teil seinem Präsidenten, Sir *Hugh Taylor*. Dieser Chemiker von Weltruf, gebürtig aus England, geadelt von seiner Königin wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste, tätig an der Universität von Princeton, der zugunsten der Tagung in Nottingham die Einladung zur Genfer Atomkonferenz ausgeschlagen hat, ist in seiner Jugend Churchill auf seinen Vortragsreisen nachgereist, um sich an seiner Redekunst zu schulen. Während der drei Jahre seines Amtes als Präsident des Akademikerzweiges der Pax Romana hat Sir Taylor es auf sich genommen, alle größeren Mitgliedsverbände in fast allen Erdteilen zu besuchen. Die Kenntnis der inneren Struktur, der äußeren Schwierigkeiten und der Anliegen dieser Verbände, die er bei seinen großen Reisen gewonnen hat, ermöglichte ihm, die Diskussion immer wieder auf wesentliche Punkte zurückzuführen. So wurden die

Anregungen von Südamerika und von asiatischen Gruppen aufgenommen, die in ihren Erdteilen regionale Studientage mit Erfolg zur Vertiefung ihrer Arbeit durchgeführt hatten. Damit wurde zum erstenmal auf einem Weltkongreß neben den großen überregionalen Fragen die regionale Arbeit diskutiert, aber sogleich festgestellt, daß gerade diese regionale Arbeit universellen und völkerverständigenden Charakter haben müsse und unter keinen Umständen weder einem Nationalismus noch einem Pannationalismus dienen dürfte.

Bei manchen Anträgen um Mitgliedschaft, die Einzelgruppen eines Landes mit Sonderinteressen eingereicht hatten, wurde nachdrücklich betont, man könne nicht international wirkungsvoll arbeiten und dabei zu Hause weiter nebeneinander oder gar gegeneinander arbeiten. Die echte Verständigungsarbeit beginne im eigenen Land, und dort müsse man versuchen, die Arbeit zu koordinieren, ehe man den Aufgaben in übernationalen Gremien gewachsen sei. So wurden nur die Verbände, die auf nationaler Ebene eindeutig der Weiterbildung ihrer Mitglieder, deren Dienst an geistiger Arbeit und religiöser Vertiefung verpflichtet sind, einstimmig aufgenommen. Wo begründete Zweifel an den Bestrebungen bestanden, wurde die Verantwortung für die Aufnahme zuerst einmal dem Episkopat des betreffenden Landes zugewiesen und von dessen Entscheidung abhängig gemacht.

Um von den Anregungen des internationalen Zusammenschlusses zu profitieren und den interprofessionellen Austausch zu fördern, haben dieses Jahr auch zum erstenmal große Berufsverbände, wie der internationale Verband der Apotheker, der internationale Ärzteverband und das internationale Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft, zu dem u. a. Professor Freiherr von Gebattel, Freiherr von Gagern und Professor Friedrich Schneider gehören, um Mitgliedschaft in der Pax Romana nachgesucht. Dieser Mitgliedschaft wurde prinzipiell zugestimmt und das Statut „Membre titulaire professionnel“ gegeben.

Am Ende des Kongresses teilte Sir Taylor der Versammlung seinen Rücktritt mit und übergab sein Amt dem neugewählten Präsidenten Professor Pompe aus Holland, dessen Fach Strafrecht und Kriminalogie ist. Für die Studenten wurde der Inder Dr. Kuriacose wiedergewählt. Der nächste Weltkongreß wird im Jahre 1957 in Rom gefeiert werden. Professor Sugranyes, der unermüdlige Generalsekretär, sagte dazu: „Als wir 1947 in Rom zusammenkamen, war die Pax-Romana-Bewegung eine Hoffnung und unser Glaube. Inzwischen ist sie eine Realität geworden.“

### *Aus Amerika und Australien*

**Die erste Generalzusammenkunft des lateinamerikanischen Episkopats**

Anschließend an den 36. Eucharistischen Weltkongreß in Rio de Janeiro (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 543) tagte, ebenfalls in Rio, vom 25. Juli bis 5. August zum erstenmal eine allgemeine lateinamerikanische Bischofskonferenz. Die Bischöfe der lateinamerikanischen Länder hatten bisher, obwohl sich die Probleme in ihren verschiedenen Gebieten stark ähneln und diese Länder von Mexiko bis zur Straße von Magelhães mehr oder weniger die gleiche Geschichte, die gleiche Kultur und die gleichen Traditionen haben, wenig Kontakt miteinander. Einen Vorläufer hat diese gesamt-lateinamerikanische Bischofskonferenz höchstens

in dem Plenarkonzil der lateinamerikanischen Länder, das 1899 in Rom im lateinamerikanischen Collegium Pium stattfand. Die jetzige Zusammenkunft war kein Konzil; doch nahmen an ihr erheblich mehr hohe Würdeträger teil als damals in Rom. In Rio waren 8 Kardinäle, 43 Erzbischöfe und 59 Bischöfe aus 23 lateinamerikanischen Nationen anwesend (die beiden argentinischen Kardinäle hatten nicht kommen können; Argentinien war durch 4 Bischöfe vertreten).

Wer unsere verschiedenen ausführlichen Berichte über lateinamerikanische Verhältnisse verfolgt hat, weiß, daß alle anderen Probleme, die sich der Kirche in Lateinamerika stellen und die sehr ernst sind, vor dem einen zurücktreten, das auch alle anderen verschärft oder verursacht: dem des furchtbaren Priestermangels. Dieser ist denn auch das wichtigste Thema der lateinamerikanischen Bischofskonferenz gewesen. Wie kann diesem Mangel abgeholfen werden? Wie können seine verhängnisvollen Folgen einigermaßen abgeschwächt werden? Wie sieht die soziale Situation aus, die ihn begründet? Und welche Gefahren drohen dem Glauben, der nicht ausreichend gelehrt werden kann?

#### *Das Apostolische Schreiben des Papstes*

Der Heilige Vater hat die Probleme Lateinamerikas in einem Apostolischen Schreiben *Ad Ecclesiam Christi* in lateinischer Sprache an seinen Delegaten, zugleich Präsidenten der Konferenz, Kardinal Piazza, auseinandergesetzt. Wir geben die wichtigsten Teile dieses Schreibens, das zugleich die Themen der Tagung aufzählt, wieder. Nach einleitenden Worten heißt es da:

#### *Der Priestermangel und seine Bekämpfung*

„Wo der Priester fehlt oder kein ‚Gefäß der Ehre, geheiligt, brauchbar für den Herrn, zu jedem guten Werk bereit‘ ist (2 Tim. 2, 21), verdunkelt sich mit Notwendigkeit das Licht der religiösen Wahrheit, verlieren die Gesetze und Lebensvorschriften, die die Religion gibt, ihre Kraft, wird das Leben der Gnade immer schwächer, verderben die Volkssitten leicht in Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, und so nimmt im öffentlichen wie im privaten Leben jene Festigkeit der Vorsätze ab, die sich nur behaupten kann, wenn sich jeder in allen Lagen an die Forderungen des Evangeliums hält.

Dieser Mangel an weltlichem und Ordensklerus, der sich heute wegen der erhöhten Schwierigkeiten der Probleme der Kirche schärfer als in der Vergangenheit bemerkbar macht, verhindert oder verzögert zum mindesten für die Völker Lateinamerikas, die Uns so teuer sind, auf religiösem Gebiet den Aufstieg zu jenen Fortschritten, die sie auf nicht wenigen anderen Gebieten glücklich erreicht haben.

Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und den Schutz der Allerheiligsten Jungfrau, der Königin Lateinamerikas, teilen Wir nicht die trüben Vorahnungen, die diese Verhältnisse bei manchen Leute wecken; Wir hegen vielmehr in Unserm Herzen die Hoffnung, daß Lateinamerika sich bald in der Lage befinden wird, mit kraftvoller Hingabe auf die apostolische Berufung zu antworten, die die göttliche Vorsehung diesem großen Kontinent vorbehalten zu haben scheint, nämlich einen hervorragenden Platz bei der wunderbaren Aufgabe einzunehmen, in Zukunft auch den anderen Völkern die ersehnten Gaben des Heils und des Friedens mitzuteilen.

Damit sich diese Unsere Wünsche erfüllen, ist es jedoch notwendig, rasch zu handeln, mit hochherzigem Mut, mit Kraft; keine kostbaren Energien zu verschwenden, sondern sie so zu ordnen, daß sie sich gegenseitig vervielfältigen; wenn es nötig ist, neue Formen und neue Methoden des Apostolats zu entfalten, die, wenn auch im Rahmen der kirchlichen Überlieferung, den Bedürfnissen der Zeit besser entsprechen und sich der Mittel des modernen Fortschritts bedienen, die zwar leider oft zum Bösen dienen, aber in der Hand der Guten Werkzeuge sein können und müssen, mutig den Sieg der Tugend und die Verbreitung der Wahrheit heraufzuführen.“

Die Bischöfe werden, so fährt der Papst fort, auf ihrer Konferenz die Methoden erwägen, wie man am besten die Priesterberufe in Lateinamerika fördern kann. „Da es aber vorherzusehen ist, daß die Berufe in den einzelnen Ländern nicht so bald dem Bedürfnis entsprechen können, muß sich eine ebenso aufmerksame Sorge der Frage zuwenden, wie man am besten im Dienste der Kirche in Lateinamerika auch die Hilfe des Klerus aus anderen Ländern einsetzen könne: eines Klerus, den man wahrhaftig nicht als fremd ansehen darf, da jeder katholische Priester, der wirklich seinen Beruf erfüllt, sich als Sohn jenes Landes fühlen wird, in dem er dafür arbeitet, daß das Reich Gottes blüht und wächst.

Noch ein weiteres Gebiet von nicht geringem Nutzen sehen Wir sich den Erwägungen der Teilnehmer an der Bischofskonferenz bieten: das des Studiums der Möglichkeiten, jene zur Hilfe des Klerus heranzuholen, die man mit Recht seine Hilfstruppen nennt. In erster Linie die Ordensleute, die nicht Priester sind, und die Ordensfrauen, die durch ihren Beruf selber dazu bestimmt sind, die kostbarsten und engsten Mitarbeiter beim Apostolat zu sein; dann die Gruppen der so hochherzigen Laien, die auf den Anruf des Herrn der Ernte antworten, der sie mit sanfter Dringlichkeit ruft, um auf verschiedene Art und in verschiedenen Ämtern an der Arbeit und dem Lohn der apostolischen Arbeit mitzuwirken . . .

Wir sind auch überzeugt, daß den apostolischen Kräften in Lateinamerika eine nicht geringe Hilfe aus der herzlichen und gut organisierten Zusammenarbeit derselben und aus dem Studium geeigneter Seelsorgsformen, die die Erfahrung als die besten unter den herrschenden Verhältnissen erweist, sowie auch aus einer geschickteren Ausnutzung der modernen Techniken — Presse und Rundfunk — erwachsen kann, um das Wort Gottes und die Lehren der Kirche, der Lehrmeisterin der Wahrheit, zu verbreiten und den Seelen wirksamer einzupflanzen.“

#### *Die übrigen Probleme der Kirche Lateinamerikas*

Der Heilige Vater zählt dann die geistigen Kräfte auf, die den Glauben in Lateinamerika heute bedrohen: die protestantische Propaganda, die Freimaurerei, die verschiedenen Formen des Laizismus, den Aberglauben, den Spiritismus und vor allem die Unwissenheit in religiösen Dingen. „Dazu kommen noch die verkehrten Lehren derer, die unter dem falschen Vorwand sozialer Gerechtigkeit und besserer Lebensbedingungen für die untersten Klassen versuchen, dem Volk die unschätzbaren Güter des Glaubens zu rauben.“

Neben diesen Themen von größtem Ernst dürfen, so schloß der Papst seinen Überblick, auch einige andere nicht vergessen werden: vor allem die Probleme der Einwanderung und die sozialen Probleme.

### Die Arbeit der Kommissionen

Im Anschluß an diesen Apostolischen Brief wurden dann auf der lateinamerikanischen Bischofskonferenz die Themen gestellt und die verschiedenen Kommissionen konstituiert. Die Bischofskommission arbeitete in sieben Einzelkommissionen und einer Generalkommission. Diese letztere hatte das Thema: Interamerikanische Zusammenarbeit im Priesterapostolat. Die sieben Einzelkommissionen hatten folgende Themen:

1. Die Probleme des nationalen und nichtnationalen Klerus, der männlichen und weiblichen Orden,
2. Hilfskräfte des Klerus,
3. Organisation und Mittel des Apostolats,
4. Kirchenfeindliche Propaganda,
5. Soziale Aktivität der Katholiken und Kommunismus,
6. Die Mission bei den farbigen Völkern,
7. Auswanderung und Betreuung der Seeleute.

### Der lateinamerikanische Protestantismus

Über die katholische Welt hinaus hat sogleich das Thema der protestantischen Propaganda in Südamerika die Öffentlichkeit erregt. Der Evangelische Verband Brasiliens hat an die lateinamerikanische Bischofskonferenz einen Aufruf gerichtet, in dem er sie auffordert, „ihren Einfluß geltend zu machen, damit die Protestantenverfolgungen in Kolumbien aufhören“. (Über diese hat die Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 411 ff. ausführlich berichtet und klargestellt, daß sie keineswegs Religionsverfolgungen sind, sondern sich im Rahmen des Bürgerkriegs abgespielt haben, der jahrelang in Kolumbien alle Arten von Leidenschaften entfesselt und gegen 30 000 Todesopfer gefordert hat.) Auf seiner zweiten Plenarsitzung hat der lateinamerikanische Episkopat auf diesen Aufruf geantwortet. In seiner Erklärung heißt es, daß die Kirche, entgegen gewissen Behauptungen, nicht vorhat, „eine Haltung des Kampfes und Angriffs“ einzunehmen. Die antikatholischen Propaganden trügen jedoch dazu bei, religiöse Gleichgültigkeit und Lauheit zu verbreiten. Dieser wird die Kirche „mit den geistlichen Mitteln von übernatürlicher Fruchtbarkeit, die ihr Stifter ihr übergeben hat“, entgegenzuwirken suchen.

### Ergebnisse

Die Ergebnisse der Arbeiten der 14tägigen Sitzung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz faßt „La Croix“ so zusammen (6. 8. 1955):

Die Konferenz des lateinamerikanischen Episkopats, die vom 25. Juli an in Rio de Janeiro tagte, hat ihre Arbeiten beendet. Die religiöse Lage jedes der Länder des Kontinents ist sorgfältig untersucht worden.

Die sozialen und religiösen Bewegungen, die antikatholischen Strömungen, die von Tag zu Tag anwachsen, sind ebenso untersucht worden wie das Problem des zahlenmäßig unzureichenden Klerus.

Es ist weiterhin festgestellt worden, daß es Pflicht priesterlichen Wirkens und im Sinne der von der christlichen Liebe geleiteten sozialen Gerechtigkeit ist, darüber zu wachen, daß die Arbeiter einen gerechten Lohn und die Arbeitgeber einen gerechten Gewinn erhalten.

Andererseits ist zur Entwicklung der sozialen Aktion der Kirche angeregt worden, daß die soziale Erziehung der Schüler, sowohl in den Seminarien wie auf den Universitäten und in den Studienzentren, ermutigt wird.

Die Mitglieder der Konferenz haben den Wunsch ausge-

sprochen, daß die Entschlüsse, zu denen sie gelangt sind, von allen Prälaten sorgfältig studiert werden sollen, damit sie ganz konkret auf die Bedürfnisse jeder einzelnen der kirchlichen Jurisdiktionen angewendet werden können.

Die Konferenz hat sich am Donnerstag, dem 4. August, den Problemen der Erziehung gewidmet. Es ist insbesondere festgestellt worden, daß trotz der Bemühungen der religiösen Kongregationen das Ideal einer Schule für jede Pfarre in 80 von 100 Fällen nicht erreicht werden konnte.

Ferner beschloß die Bischofskonferenz, einen ständigen Ausschuß des lateinamerikanischen Episkopats mit dem Sitz in Bogotá (Kolumbien) zu bilden. Dieser soll die Zusammenarbeit der katholischen Organisationen in Lateinamerika fördern und weitere Bischofskonferenzen vorbereiten. Bedeutsam ist ferner der Beschluß der Konferenz, in Zukunft die besten Theologiestudenten und jungen Geistlichen Südamerikas zur Vollendung ihrer Ausbildung an das Lateinamerikanische oder an das Brasiliensische Päpstliche Kolleg in Rom zu schicken.

### Der Kongreß der Internationalen Katholischen Organisationen und der Film

Das Komitee für Öffentliche Meinung auf der Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen, die gleichzeitig mit dem Eucharistischen Weltkongreß in Rio de Janeiro tagte, hat sich u. a. auch mit den Problemen der Filmzensur befaßt (vgl. unseren Bericht über die Ergebnisse der Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen, 9. Jhg., S. 544). Es stellte fest, daß diese Probleme nur in internationaler Zusammenarbeit gelöst werden können.

Das Komitee schlug vor, die Filmbewertungsstellen der verschiedenen Länder sollten eine Organisation zum ständigen Austausch ihrer Urteile schaffen. Zudem sei es dringend nötig, in allen Ländern katholische Gruppen zu schaffen, die sich für die Verbreitung moralisch einwandfreier Filme einsetzen. Diese Gruppen sollen auch die Zusammenarbeit mit Lichtspieltheatern suchen für eine gemeinsame Bürgschaft für gute Filme.

Eine Anregung des Komitees bestand in dem Vorschlag eines in allen Pfarren jährlich zu feiernden Filmsonntags, an dem die Gemeinden über alle mit dem Film zusammenhängenden Fragen informiert werden sollten; auch schlug es die Einrichtung von besonderen Vorträgen für Eltern, Lehrer und Seelsorger über den Film vor.

### Fortschritte in den Beziehungen der Sozialpartner

Zehn Jahre sind vergangen, seit das Bischöfliche Komitee für die Soziale Aktion in der amerikanischen National Catholic Welfare Conference zum „Tag der Arbeit“ erstmals eine Erklärung veröffentlicht hat. Dies nahm der Direktor der Sozialen Aktion, Msgr. George G. Higgins, zum Anlaß, einen Rückblick über die Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen den Organisationen der Unternehmer und Arbeiter zu geben. Er weist darauf hin, daß man während der vergangenen Jahre immer wieder fürchten mußte, „im Hinblick auf die Zukunft der Arbeiter-Unternehmer-Beziehungen könne selbst vorsichtiger Optimismus ein bloßes Wunschbild bleiben“. Schuld daran trug vor allem das sehr scharfe Taft-Hartley-Arbeitsgesetz aus dem Jahre 1947, welches diese Beziehungen erheblich verschlechterte und mehr als je zuvor den Kampf der Parteien um politische Vorteile förderte.

Dennoch erwies sich der zuversichtliche Ton jener ersten Erklärung zum „Tag der Arbeit“ wenigstens teilweise gerechtfertigt. „Die letzten zehn Jahre“, so sagt Msgr. Higgins, „bedeuten auf dem Gebiet der Beziehungen zwischen den Sozialpartnern einen wesentlichen Fortschritt, und man darf die begründete Hoffnung hegen, daß die folgenden zehn Jahre sogar noch besser sein werden. Diese optimistischen Zukunftshoffnungen stützen sich zum Teil auf die Erwartung, daß der Kongreß sowie wenigstens einige gesetzgebende Körperschaften der Bundesstaaten jene oben erwähnten Gesetze mildern oder widerrufen werden und man dann nach neuen Möglichkeiten suchen wird, die die Weiterentwicklung einer aufbauenden Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern durch weitere Arbeitsverträge zwischen den Partnern fördern“.

Wenn auch solche Arbeitsverträge noch nicht die vollkommene Form sozialer Gerechtigkeit auf dem Gebiet der Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern darstellen, bleiben sie vorläufig dennoch die beste. Kürzlich äußerte der Generaldirektor der Internationalen Arbeitsorganisation, daß es hier eher um „gemeinsames Denken als um streitbares Verhandeln“ gehe. Dazu stellt die Erklärung fest: „Wenn sowohl Arbeiter als auch Unternehmer nur ein bescheidenes Maß an gutem Willen aufzubringen vermögen und eine Ermutigung von seiten der Regierung hinzukommt, so darf man hoffen, daß sich diese langsame, aber stetige Wandlung von ‚streitbarem Verhandeln‘ zu ‚gemeinsamem Denken‘ bei Unternehmern und Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten zu einem System wirtschaftlicher Demokratie entwickeln wird, deren sich noch kein anderes Land zuvor erfreuen durfte.“

Zwei Entwicklungslinien kennzeichnen das Jahr 1955 als einen entscheidenden Wendepunkt in den Fragen der Arbeitsverträge zwischen den Partnern. Da ist zunächst der langerwartete Entschluß der American Federation of Labour (AFL) und des Congress of Industrial Organizations (CIO), sich im Dezember zu einem Verband zusammenzuschließen. „Wir betrachten diesen Zusammenschluß vor allem darum mit besonderer Genugtuung“, sagt Msgr. Higgins, „weil es nun für die Gewerkschaftsbewegung bedeutend leichter sein wird, die nichtorganisierten Arbeiter in den Vereinigten Staaten zu organisieren und außerdem die Weiterentwicklung der Arbeitsverträge zwischen den Partnern sowohl in den Wirtschaftszweigen der gewerblichen Dienste und des Handels wie auch in der Industrie zu fördern. Zudem wird er die Rechtsstreitigkeiten zwischen den konkurrierenden Gewerkschaften beseitigen und die amerikanische Arbeiterbewegung befähigen, in ihrer Opposition gegen den Kommunismus innerhalb und außerhalb des Landes eine einheitliche Front zu bilden.“

Von nicht geringerer Bedeutung war die friedliche Lösung des Problems der sogenannten „garantierten Jahreslöhne“ in großen Teilen der Automobilindustrie. „Wir sind der Ansicht“, fährt die Erklärung fort, „daß der Grundsatz, welcher in diesen Vereinbarungen zum Ausdruck kommt, vernünftig ist. Es ist gewiß ein gesundes Zeichen, wenn in einer Schlüsselindustrie Unternehmer und Gewerkschaft bereit sind, die gemeinsame Verantwortung für weitgehende Einkommens- und Beschäftigungssicherheit ihrer Arbeiter zu übernehmen, anstatt all diese Aufgaben der Regierung zu überlassen. Wenn Arbeiterschaft und Unternehmer sich mit dem gleichen Verständnis und demselben

guten Willen dem Problem der Automatisierung sowie anderer bedeutsamer Fragen zuwenden, werden sie nicht nur der eigenen Nation, sondern, durch die Kraft des guten Beispiels, auch andern Nationen einen großen Dienst erweisen. Genauer: sie werden auf die Idee der sogenannten ‚Industrie-Räte‘ [der amerikanischen Version der Berufsständischen Ordnung] hinsteuern, welche ein Schlüssel-punkt der katholischen Soziallehre ist. Keine andere Nation ist so günstig daran wie die Vereinigten Staaten, um sowohl die praktischen wie auch die theoretischen Vorteile dieser organisierten Selbstverwaltung zu erweisen. Diese ist ein Mittel zu einer demokratischen und durchgreifenden Regelung des Wirtschaftslebens im Interesse des Gemeinwohls.“

Die Regierung hat bei diesen Vorgängen „eine unentbehrliche Rolle zu spielen“, stellt die Erklärung fest. Ihre Rolle besteht darin, „Gewerkschaften und Unternehmerverbände zur Lösung ihrer eigenen Probleme, soweit sie es in Übereinkunft mit den Forderungen des Gemeinwohls vermögen, zu ermutigen“. Weiter heißt es: „Natürlich ist es selbstverständlich, daß die Regierung auch das Recht und die Pflicht hat, gewisse Mindestforderungen bezüglich der Löhne, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen zu stellen, für ausreichenden öffentlichen Wohnungsbau zugunsten minderbemittelter wirtschaftlicher Schichten Sorge zu tragen sowie ein angemessenes Sozialversicherungsprogramm aufzustellen.“

„Während in dieser Hinsicht ein guter Anfang gemacht wurde“, fährt Msgr. Higgins fort, „bleibt noch die dringende Notwendigkeit bestehen, die Vorteile der sozialen Gesetzgebung so schnell wie möglich auch auf die Wanderarbeiter, die Gelegenheits- und sonstigen sozial ungeschützten Arbeiter auszudehnen“. Außerdem betont die Erklärung die Notwendigkeit „besonderer Hilfe für kinderreiche Familien“.

#### **Kommunistische Gefahr für Australien**

Die Herder-Korrespondenz berichtete im Aprilheft dieses Jahres (S. 301) über die Spannungen zwischen der australischen Labour-Partei und ihrem Führer Evatt und der Katholischen Aktion des Landes. Evatt hatte im Oktober vergangenen Jahres angesichts der politischen Mißerfolge seiner Partei, für die er Sündenböcke suchen zu müssen glaubte, die Parole ausgegeben, die Katholiken untergrüben die „Solidarität der Partei“. Das geschah zu einem Zeitpunkt, an dem dank dem Einsatz der sogenannten Industriegruppen und der katholischen „Bewegung“ unter ihrem Führer, dem Sekretär der Katholischen Aktion Australiens, B. A. Santamaria, Melbourne, der Einfluß der Kommunisten, die in den Jahren nach 1945 sämtliche Gewerkschaften Australiens bis auf eine kontrollierten, in ihnen allen mit Ausnahme der von jeher extrem linksgerichteten Gewerkschaften der Seeleute, Werftarbeiter und der Bergleute entscheidend gebrochen war.

Inzwischen war im Frühjahr dieses Jahres in Hobart (Tasmanien) der Parteitag der Labour-Partei. Was Evatts taktischem Talent seit 1949 immer wieder gelungen war, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Links und Rechts in der Partei zu überbrücken, ist ihm diesmal versagt geblieben. Das Ergebnis der Konferenz von Hobart besteht darin, daß Australiens sozialistische Einheitspartei nicht mehr existiert. Die linksgerichteten Kreise, der orthodox-marxistische, dogmatische und klassen-

bewußte Flügel, übernahmen von vornherein die Führung der Konferenz und zwangen die Vertreter des rechten, anti-kommunistischen, evolutionären Sozialismus in eine so hoffnungslose Defensive, daß ein Bruch der Partei unvermeidlich war. Die Folgen zeichneten sich dann sehr rasch im gesamten Bundesgebiet Australiens ab. So wurde im zweitgrößten Staat Victoria die alte Parteiezekutive durch eine neue ersetzt und 114 Politiker aus der Partei ausgeschlossen. Diese gründeten prompt — nach einer Meldung in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 24. August 1955 — eine neue Partei unter dem Namen „Australian Labour-Party (Anti-Communist)“. Ähnliches ist auch aus anderen Bundesstaaten zu berichten.

Die Zersplitterung der Labour-Partei hat nun für das gesamte Land außerordentlich ernste Folgen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Kommunisten, die in jahrelangen schweren Kämpfen aus den gewerkschaftlichen und damit auch wirtschaftlichen Schlüsselstellungen des Landes zurückgedrängt waren, sofort darauf aus sein werden, sich mit dem immer noch bedeutenden radikalen Flügel der Labour-Partei zu verbünden, um das verlorengegangene Terrain wieder zu gewinnen. Das sollte ihnen um so leichter gelingen, weil zur Zeit alle Aktionen der „Industriegruppen“ und der „Bewegung“ durch — wie die australischen Bischöfe (s. u.) feststellen — „politische Intrigen“ eingestellt sind. Offenbar haben die Kommunisten in der Zwischenzeit schon Erfolge gehabt. Der australische Episkopat sah sich nämlich bereits im April dieses Jahres anlässlich seiner Jahrestagung veranlaßt, einen sehr ernsten Hirtenbrief über die Bedrohung Australiens durch den Kommunismus zu veröffentlichen.

#### *Der Hirtenbrief der Bischöfe*

In diesem Hirtenschreiben weisen zunächst die Bischöfe auf den unversöhnlichen Gegensatz zwischen der Kirche und dem Bolschewismus hin. Sie beklagen die Opfer des totalitären Systems hinter dem Eisernen Vorhang, besonders in Asien. Sie spenden den Katholiken Australiens hohes Lob für ihre Anstrengungen während der letzten Jahre im Kampf gegen den Kommunismus. „Es war ein edles Unternehmen, aus dem Geiste echter Vaterlandsliebe erwachsen, bestimmt, unser Vaterland, seine Rechte, die Freiheiten unserer Mitbürger und die Freiheit der Religionsausübung zu schützen . . . Die Führer dieser Aktionen sahen voraus, wie die Ereignisse der folgenden Jahre dann bewiesen, daß es den Kommunisten darauf ankam, durch ihren Einfluß in den Gewerkschaften und in anderen öffentlichen Organisationen Australiens . . . das ganze Land unter eine vollständige politische Kontrolle zu bringen.“ Leider sei sich die öffentliche Meinung des Landes über diesen Tatbestand nicht immer im klaren gewesen. Dennoch: „trotz der allgemeinen Apathie“ haben sich dankenswerterweise viele Bürger, „die den verschiedenen Religionsgemeinschaften angehören“, in der Aufgabe zusammengefunden, die Gewerkschaften von dem kommunistischen Einfluß zu befreien.

„Diese große Aufgabe, gegen den militanten Kommunismus zu kämpfen und ihn abzuwehren, wo immer er sich zeigt, verdient unsere Unterstützung und Anerkennung. Es ist indessen außerordentlich bedauerlich, daß das einzige wirksame Mittel, das für den Kampf gegen den Kommunismus im industriellen Bereich entwickelt wurde [gemeint sind die Aktionen der „Industriegruppen“ und der „Bewegung“], im Augenblick durch politische Intrigen ausgeschaltet ist . . . Es ist sehr bedauerlich, daß Persönlich-

keiten des öffentlichen Lebens einschließlich einiger Katholiken offenbar nicht die bedeutenden Perspektiven sehen, die sich durch die Arbeit der Widerstandsbewegung ergeben haben. Sie scheinen sich nicht darüber im klaren zu sein, daß sie damit die Interessen des Kommunismus fördern.“

Der gegenwärtige politische Widerstand gegen die anti-kommunistischen Aktionen lasse erkennen, wie stark schon wieder die Position der Kommunisten sei. „Wir fürchten, daß die positiven Auswirkungen des schwer errungenen Sieges in der australischen Wirtschaft sehr schnell durch eine erneute kommunistische Kontrolle über unser wirtschaftliches Leben unwirksam gemacht werden.“ „Viele Menschen in Australien sind vollkommen verwirrt durch die jüngsten Ereignisse, die sich unter uns abgespielt haben. Sie fürchten mit Recht, daß die Sache des Kommunismus in den letzten Monaten bedeutende Fortschritte gemacht hat. Nach innen und außen hat sich die Lage verschlimmert. Viele verlangen von uns in dieser verwirrten Situation Richtlinien.“

Die Bischöfe betonen, daß sich die Kirche niemals mit politischen Parteien verbindet. „Sie wünscht und versucht nicht, eine katholische Herrschaft in der Öffentlichkeit zu errichten. Sie will nur die Freiheit bewahren, dem Gemeinwohl dienen und vereinigt sich zu diesem Zweck mit allen Bürgern, die gleiches wollen.“ „Die Katholiken sind und bleiben frei, nach ihrem eigenen Urteil zu wählen. Sie sind es, die die Verantwortung für die Politik, die Parteien und deren Kandidaten tragen.“

„Es gibt jedoch augenblicklich etwas, was die Aufmerksamkeit der Nation und der Kirche erfordert. Das ist die unmittelbare Bedrohung der Sicherheit des Volkes und der Freiheit der Religion in Australien durch die Kommunisten. Die Gefahr zeigt sich unter einem doppelten Aspekt: Zerfall im Inneren und Angriff von außen. Wir beklagen es, daß die verantwortlichen Führer diese Gefahr nicht erkannt haben.“ Aus den gegenwärtigen persönlichen Machtkämpfen, so sagen die Bischöfe weiter, könne letztlich nur der Kommunismus profitieren. Wenn die Führer des Staates die Aktionen gegen die subversive Tätigkeit des Kommunismus unterbinden, „dann verfehlen sie sich gegen ihre Pflicht gegenüber Australien“. In Anspielung auf den Beschluß des Hogarter Kongresses, die Volksrepublik China anzuerkennen, meinen die Bischöfe, es dürfe in der augenblicklichen großen Auseinandersetzung zwischen dem Kommunismus und den Kräften der Freiheit in Asien kein Zweifel darüber bestehen, wo Australien seinen Platz habe. Das gälte auch für die australische Außenpolitik.

#### *Aus den Missionen*

**Die Mission unter den Indianern und Negern Südamerikas. Missionsgebetsmeinung für November 1955**

In Südamerika, dem Schmelztiegel der Völker, hat eine weitgehende Rassenmischung es nicht vermocht, das reinrassige Indianer- und Negerelement zum Verschwinden zu bringen. Es beginnt innerhalb der modernen Zivilisation stellenweise sogar, sich erheblich zu vermehren. Besonders gilt dies für die Schwarzen, die z. B. in Brasilien, Guayana, Ecuador und Venezuela dem Erschließungsprozeß im Innern des Erdteils entlang den Flußläufen und Verkehrsstraßen auf dem Fuße folgen. Es macht sich auch in einigen Staaten seit langem so etwas wie eine Sammlung des Indianertums bemerkbar,

das Einfluß auf die Politik zu gewinnen sucht, die dort bestehenden gesellschaftlichen Strukturen auf der Suche nach gehobenen Lebensbedingungen unterwandert und vom Kommunismus als ein aussichtsreicher Partner betrachtet wird. Indianer und Neger zeigen vor allem in einigen Staaten spanischer Herkunft ein ausgesprochenes Ressentiment. Ihre soziale Stellung ist hier sehr gedrückt. Sie werden deshalb die Erinnerungen an vergangenes Unrecht nicht los. Besonders in den Industriezentren und Bergbaugebieten, aber auch auf zahllosen Pflanzungen arbeiten sie als ausgesprochene Lohnsklaven, und in den Gebieten des Innern, wo sich die westliche Zivilisation vorschleibt und die rechtsstaatliche Ordnung sich noch nicht durchgesetzt hat, gibt es, wie die Missionare erzählen, noch viele himmelschreiende Übergriffe, vor allem gegen die Indianer, deren Echo nicht nach draußen dringt. Für jeden, der die Mängel und Schwierigkeiten von Volkszählungen in Südamerika kennt, ist es eine ausgemachte Sache, daß die Zahlen über die Indianer- und Negerbevölkerung absolut unzuverlässig sind. Nur für bestimmte Gebiete liegen diese infolge günstiger Umstände fest. Sonst ist man auf Schätzungen angewiesen, die natürlich im Ergebnis variieren. Wer kann auch die Mischblütigen immer klar von den Reinrassigen scheiden? Dazu kommt, daß z. B. in Brasilien ein Neger, der in der bestehenden Zivilisation eine Existenz gefunden hat, von den Rassegenossen als „Europäer“ oder „Weißer“ angesehen wird und selbst Wert auf diese Klassifizierung legt. Die Leitung des Gebetsapostolats in Rom hat mit allem Vorbehalt im Vorjahr eine statistische Aufstellung über die Indianer- und Negerbevölkerung Südamerikas (also unter Ausschluß Mittelamerikas) gegeben. Danach gibt es in den 12 staatlichen Einheiten des Erdteils (Uruguay als fast weißes Land wird nicht in Betracht gezogen) bei einer Gesamtbevölkerung von 92,7 Millionen 8,9 Millionen reinrassige Indianer und 9,3 Millionen reinrassige Neger. Die Indianer in den noch wenig erforschten Gebieten des Innern werden der Statistik keine Überraschungen mehr bieten, da ihre Lebensräume in den noch unermesslichen Urwäldern wenigstens durch Flugzeugbeobachtungen der waldfreien Stellen einigermaßen kontrolliert sind.

#### *Das unglückselige Erbe der Vergangenheit*

Erst im 18. Jahrhundert konnten die katholischen Missionare daran denken, in die wenig bevölkerten und schwer zugänglichen Gebiete des Innern vorzudringen, wobei beachtet werden muß, daß damals das Innere des Erdteils oft schon wenige hundert Kilometer hinter der Küste begann. Die kirchenpolitischen Entwicklungen auf der iberischen Halbinsel, die zur Vertreibung der Jesuiten in den amerikanischen Kolonien führten, brachten das Missionswerk zum Zusammenbruch. Kaum hatten andere Orden mit Erfolg begonnen, die Arbeit der Jesuiten aufzunehmen und weiterzuführen, als der Antiklerikalismus, den die Unabhängigkeitskämpfe Südamerikas an die Macht brachten, von neuem das Missionswerk hemmte, das selbst in den Gebieten der eingerichteten Hierarchie trotz später zögernd zugelassener neuer europäischer (und nordamerikanischer) Missionshilfe bis heute nicht zu Ende geführt werden konnte. Manche Staaten haben sogar bis in eine nicht weit zurückliegende Zeit den Zutritt solcher Missionare unmöglich gemacht. Die dringendste Not war überall zunächst die Betreuung der Katholiken, die, soweit sie farbige waren, in langer priesterloser Zeit weit-

gehend in ihr altes indianisches und afrikanisches Heidentum zurückgefallen waren. An eine Missionierung der noch nie vom Christentum erreichten Indianer war erst Ende des 19. Jahrhunderts zu denken, so daß die der Propagandakongregation unterstehenden Gebiete meistens neuesten Datums sind. Die Missionierungspraxis der Zivilverwaltung in den ersten Jahrhunderten nach der Entdeckung hat große Massen der Indianer, vor allem jene, die nicht in Reduktionen gesammelt werden konnten, nur rein äußerlich durch die Taufe der Kirche angegliedert. Dasselbe gilt für die importierten afrikanischen Negerklaven. Die Folgen aller dieser Dinge hat die Kirche Südamerikas heute zu tragen. Wenn man also von den Missionen unter den Indianern und Negern Südamerikas spricht, muß man ein doppeltes Missionsfeld unterscheiden, jenes in den schon einmal oberflächlich christianisierten Gebieten, und jenes, wo heute unter unsagbaren Opfern von den Missionaren tief im Innern des Erdteils erstmalig das Christentum verkündet wird.

#### *Die Gebiete der eigentlichen Kirchenpflanzung*

Beide Gebiete gehen, wenn man das heutige Ordnungssystem der kirchlichen Hierarchie zugrundelegt, teilweise ineinander über. Es kann sogar in den seit alters christianisierten Gebieten der Küstengegenden wahre Missionsituationen geben. Es sei hier nur an die Hunderttausende von Negern in der Stadt des jüngsten Eucharistischen Kongresses, Rio de Janeiro, erinnert, von denen nur der kleinste Teil (wegen des Priestermangels) aus dem praktischen Heidentum herausgeführt werden konnte. Der Aufbau der Missionshierarchie im Innern, der noch ständig fortschreitet, hat als Kriterium die ordnungsmäßige Errichtung der Kirche und nicht etwa die gesonderte Betreuung der einzelnen Rassen. So kommt es, daß die Apostolischen Vikariate und Präfekturen sowie die selbständigen Prälaturen, wie sie (letztere vor allem in Brasilien) zwecks Aufbaus der Kirche geschaffen werden, nicht ohne weiteres mit Gebieten der Indianer- und Negermission identifiziert werden können. Diese Tatsache erschwert natürlich auch die genaue statistische Erfassung der reinen Neger- und Indianerbevölkerung dieser Sprengel. Dennoch kann man sagen, daß in diesen Gebieten fast immer ein hoher, ja höchster Prozentsatz von Negern und Indianern lebt. Man zählte im Vorjahr in Lateinamerika 48 Apostolische Vikariate und Präfekturen sowie 33 selbständige Prälaturen, in denen insgesamt etwa 7 200 000 Einwohner leben, denen auf zum Teil unermesslich großen Gebieten mit einer manchmal ganz geringen Bevölkerungsdichte 1 200 Priester zugeteilt sind. Auf je 6 000 Seelen kommt hier ein Priester. Diese Zahlen müssen unter den gegebenen Umständen genügen, um ein Bild der Missionsarbeit in diesen Sprengeln nach der organisatorisch-technischen Seite zu geben. Dabei muß man berücksichtigen, daß es oft in diesen Räumen weder Weg noch Steg gibt, daß die Missionare im Innern sich als Wege- und Brückenbauer betätigen müssen, daß die Flußläufe oft das einzige Kommunikationsmittel sind und die Missionsposten meist in der Einsamkeit riesiger Urwälder und Savannen verstreut liegen.

#### *Das Wiederaufleben der Negerkulte*

In jüngster Zeit tritt in der Negermission das Aufleben altheidnischer afrikanischer Kulte unter den religiös verwahrlosten Negermassen in den Vordergrund. Man kann vielleicht auch sagen, daß der Blick für die Erscheinungen

eines alten Heidentums, das unter dem Firnis katholischer expressiver Frömmigkeit seit alters weiterlebte, heute mehr geschärft ist, seitdem sich ein Teil der Neger unter dem Einfluß der Sektenbildung und der Welle des Spiritismus, die vor allem durch das Land mit der stärksten Negerbevölkerung, Brasilien, mit seinen über 8 Millionen Schwarzen, geht, zu reinen heidnischen Kultformen ermutigt sieht. Es ist klar, daß man diesen Erscheinungen nicht dadurch beikommen kann, daß man die Neger schnurstracks zur sogenannten atlantischen Kultur, die man als „christlich“ betrachtet, hinaufführt. Sie leben ja zum Teil schon jahrhundertlang mitten darin und finden keinen Weg zur Erfassung ihres ursprünglich christlichen Kerngehaltes. Zuerst muß in kluger Anpassungsarbeit der heidnische Untergrund gehoben, bewußtgemacht und „erlöst“ werden. Aber wo sind z. B. in Brasilien geeignete Priester- und Laienkräfte verfügbar, die das Problem sehen und mit entsprechenden Mitteln anpacken? Man kann heute im Zeitalter der Säkularisierung des Kulturlebens, dessen Einflüsse die Schwarzen schon seit 170 Jahren verspüren, unmöglich vom Fortschritt der Zivilisation automatisch die Auflösung der eingeklemmten religiösen Affekte bei den Negermassen erwarten. Nur eine Spezialseelsorge auf ethnologischer, kulturpsychologischer und soziologischer Basis kann hier Wandel schaffen. Die altheidnischen Vorstellungen zeigen bei der gesamten schwarzen Bevölkerung eine bemerkenswerte Tendenz zur Verstärkung, was angesichts der religiösen Grundhaltung des schwarzen Menschen kein Wunder ist. Die Entseelung der westlichen Zivilisation fördert als Kontrastwirkung das Aufflammen urtümlicher religiöser Vorstellungs- und Gefühlswelten bei den Nachkommen der einst importierten Negersklaven. Das gilt nicht nur für Brasilien, sondern auch für das gesamte von Europa aus kolonisierte Lateinamerika, mit besonderer Betonung der Antillen.

Der afrikanische Negerkult des Macumbismus breitet sich jetzt auch außerhalb Brasiliens aus. Es handelt sich um einen ekstatischen Ritus, dem überwiegend Taufschein-katholiken angehören. Aus Rio de Janeiro berichtete vor einem halben Jahr der dort tätige Alfons Kasper CSSp (Echo aus den Missionen, Nr. 11, 1954), daß in Caxias bei Rio am Josephstag 1954 eine Negersekte unter großem Zulauf die Erinnerungsfeier an den Götterkrieg des Candomblé beging, der vor unvordenklichen Zeiten mit einem Streit der Götter um die Herrschaft über die Naturkräfte begann und heute noch fort dauert. Es handelt sich eindeutig um ein Element der religiösen Legenden aus dem afrikanischen Erbe der Negersklaven, die einst nach Brasilien gebracht wurden. Weithin haben die Schwarzen, da der heidnische Kult von den Portugiesen nicht zugelassen wurde, den Namen ihrer Schutzgeister christliche Namen substituiert. So werden die Gottesmutter, der hl. Joseph, die Heiligen Georg, Antonius, Franziskus, Kosmas und Damian, Sebastian, Lazarus verehrt. Hinter jedem dieser Heiligen verbirgt sich aber ein bestimmter Naturgeist. Oft artet diese Verehrung in direkten Fetischismus aus. Einzelne der Negerkulte sind absolut sittenwidrig und machen oft das Eingreifen der Polizei notwendig. Durch die Straßen, durch die jüngst die Pilger des Eucharistischen Kongresses zogen, bewegte sich am Pfingstsonntag 1954 eine „katholische“ Prozession von 50 000 Menschen, die eine auf einem weißen Holzpferd thronende lebensgroße Statue des hl. Georg mit sich führte. Militärkapellen spielten dazu auf. Ein Blick auf

die Teilnehmer zeigte, daß in Wirklichkeit altes Heidentum meist getaufter Schwarzer sich hier auslebte. Bemerkenswerterweise sind die modernen Negerkulte auch mit mohammedanischen Elementen vermischt. Der Spiritismus hat, um seine Anziehungskraft bei den Schwarzen zu stärken, viele religiöse Vorstellungen der Neger übernommen. Neben den Hunderten von „Terreiros“ (Versammlungsstätten der Kulte der Schwarzen) gibt es in den Städten Brasiliens (besonders in Rio und Bahia) Dutzende von spiritistischen Zentren, zu denen auch die Neger hinströmen.

#### *Die Missionen im Herzen des Kontinents*

Jeder, der gewisse stark indianisch geprägte Gebiete im Innern Südamerikas besucht, merkt bald, daß der Großteil der Indianer (und auch Mestizen) wegen des Priestermangels und der zum Teil laizistischen Atmosphäre noch mit beiden Füßen im Heidentum steht, wenn auch die katholischen Andachtsformen zuerst das Gegenteil annehmen lassen. Um so tröstlicher wirkt dagegen die umfassende Missionsarbeit, die ausländische Missionare, in wachsendem Maße auch (z. B. in Kolumbien) südamerikanische Priester und Ordensleute, unter den Indianern und Negern im tiefsten Innern des Erdteils seit etwa der Jahrhundertwende leisten. Hier pulsiert der Heroismus christliche Missionsarbeit, und die Wirkung dieser Hingabe an das Apostolat wird ein wichtiger Faktor in der Erneuerung des religiösen Lebens Gesamt-Südamerikas sein. Leider hat diese heroische Missionsarbeit im Weltkatholizismus fast gar keine Publizität. Ein Hauptgrund dafür ist, daß die dort angesetzten Missionare, fern von aller Zivilisation lebend, in ihrer mühseligen Arbeit sich völlig erschöpfen und auch den Sinn für die Notwendigkeit einer geregelten Berichterstattung an die Kulturwelt verlieren. Das dürfte einer der Hauptgründe sein, warum die großen katholischen Nachrichtenagenturen (einschließlich der im Propagandapalast erscheinenden Agenzia Fides) so selten und bruchstückartig über jene großen Missionsanstrengungen berichten. Hier gibt es in Gebieten, die sich noch im Erschließungsstadium Afrikas in der Mitte des vorigen Jahrhunderts befinden, auch gelegentlich Fälle der Hinmordung von Missionaren durch wilde Indianerstämme. Im übrigen sind Missionare in den letzten Jahrzehnten sogar im Innern des Kontinents auf Gebiete gestoßen, wo Kirchrümpfer an das Wirken von Glaubensboten im 18. Jahrhundert erinnern. Dies ist ein Beweis für die elementare Kraft jener Glaubensexpansion unter weitaus ungünstigeren Verkehrsverbindungen als heute. So gibt es also auch im Innern Bezirke, wo Indianer in langer, priesterloser Zeit ins Heidentum zurückfielen.

In den vorgeschobenen Missionen bedient man sich heute auch schon des Flugzeugs als Verkehrsmittel. Einzelne Staaten helfen hier der Mission durch besondere Flugvergünstigungen, da sie an der zivilisatorischen Erschließung der Gebiete aufs höchste interessiert sind. Wie aus der Presse bekannt, haben Missionare auch in den letzten Jahren durch Abwurf von sogenannten „Friedensbomben“, d. h. von Geschenken, Gebrauchsgegenständen, Tabak usw. eine friedliche Annäherung an wilde Indianerstämme mit wechselndem Erfolg versucht. Im übrigen arbeiten an manchen Stellen auch amerikanische Sekten, deren Einsatzgruppen mit Kleinflugzeugen ausgestattet sind!

Das feuchte tropische Klima fordert von den Missio-

naren größte physische und psychische Anstrengungen. Die Zahl jener, die nach 10 Jahren verbraucht sind, ist nicht gering. Der Prozentsatz der Opfer durch Gelbes Fieber und andere Infektionskrankheiten ist erheblich. Die Missionsmethode ist im wesentlichen überall die gleiche. Unter schon sesshaften Stämmen gründet man Stationen mit Schulen und Caritaswerken. Von diesen Zentren aus stößt man zu Lande oder zu Wasser vor und macht den Versuch, die schweifenden Stämme sesshaft zu machen. Gelingt das nicht, so ist jeder Missionsversuch vergebens. Den sesshaft gewordenen Stämmen verschafft man die Möglichkeit zu landwirtschaftlicher Arbeit und zum Aufbau einer Hausindustrie. Ohne eine längere Erziehung können diese Menschen nicht an die Zivilisation herangeführt werden, jene gleiche Zivilisation, die ihnen aber zum Verderben werden kann, wenn der Habgier der Weißen nicht strenge Zügel angelegt werden. So sind den Missionaren von einigen Regierungen große Vollmachten auch auf zivilrechtlichem Gebiete gegeben worden, während anderswo die Mission hilflos in dem tragischen Konflikt steht, den die unaufhörlich vordringende technische Zivilisation in den Indianerseelen hervorruft, weil der Staat die Dinge treiben läßt. Es gibt heute unter den Indianern eine kleine, wachsende Zahl einheimischer Priester und Ordensleute, aber bis zu einem einheimischen Klerus, der sich wirksam und umfassend seiner farbigen Brüder widmen könnte, ist nach Lage der Dinge noch ein weiter Weg. Besondere Schwierigkeiten bereiten der Annäherung die vielen Sprachen. Die Kapuziner gründeten 1951 zu Sibundoy in Kolumbien ein „Forschungszentrum für Linguistik und Ethnologie des kolumbianischen Amazonas-Gebietes“, das im Vorjahr zum Rang eines Internationalen Instituts erhoben wurde.

#### *Das katholische Missionsmonopol in Kolumbien*

Im Zusammenhang mit den angeblichen Protestantenvorfällen in Kolumbien ist in den letzten Jahren von nichtkatholischer Seite scharfe Kritik an dem katholischen Missionsmonopol in Kolumbien geübt worden. Tatsächlich hat die katholische Mission in Kolumbien eine Stellung wie vielleicht kaum anderswo in der heutigen Welt. Die Regierung hat den Missionaren angesichts der Lage in den von der Verwaltung noch nicht erschlossenen bzw. noch nicht wirksam durchorganisierten Gebieten den Auftrag gegeben, die hier auf riesigen Räumen verstreute Bevölkerung zur Zivilisation zu führen. Dementsprechend wurde als Annex des Konkordats vom Hl. Stuhl und von der Regierung im Jahre 1928 eine im Jahre 1953 zum dritten Male verlängerte befristete Konvention unterzeichnet, die den Missionen nicht nur größte Unterstützung moralischer und finanzieller Natur zusichert, sondern auch administrative Rechte gibt. Die Mission erhält für jedes der 20 Missionsgebiete (ein Drittel des Landes, das aber nur ein Vierzehntel der Bevölkerung zählt) jährlich 30 000 US-Dollar, dazu für außerordentliche Bedürfnisse der Gesamtmision zusammen 360 000 Dollar. Der Staat unterstützt mit eigenen Mitteln den Bau von Waisenhäusern, Schulen, Armenapotheken, sanitären Zentren usw. Den Missionsoberen ist die gesamte Kontrolle des öffentlichen und privaten Schulwesens, die Ernennung der Lehrkräfte, die Festsetzung ihrer Gehälter usw. überantwortet. Auch für die Errichtung von Seminarien für einheimische Priester gibt der Staat Zuschüsse. Wenn auch die Missionen in Portugiesisch-Afrika fast ganz vom Staate finanziell getragen werden,

so ist doch die Aufgabe der Missionen dort nicht so allumfassend wie in Kolumbien, so daß tatsächlich wohl keine Mission der Welt mit einer so weitgehenden Verantwortung beladen ist, die natürlich auch ihre heiklen Aspekte hat. Die Mission hat sogar den formellen Auftrag, die Entwicklung von Agrikultur und Kleinindustrie in den Missionsgebieten zu leiten, und besitzt auch durch den Auftrag, die Einheimischen vor Ausbeutung und Eigentumsberaubung durch gewissenlose Weiße zu schützen, einen gewissen Anteil an der Polizeigewalt des Staates. In den 20 Missionsgebieten Kolumbiens zählt man zur Zeit 243 Priester, von denen weniger als die Hälfte Kolumbianer sind. 10 Gebiete stehen unter kolumbianischer, 8 unter spanischer, 1 unter italienischer und 1 unter holländischer Leitung. Der Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, Msgr. Samoré, hat vor einigen Jahren, als er noch Nuntius in Kolumbien war, die Missionsgebiete bereist und einen tiefen Eindruck von den Opfern der Missionare gewonnen. Er traf Missionare, die seit Jahren isoliert arbeiten mußten. Nach viertägigem Marsch durch einen Urwald, der kaum einen Sonnenstrahl durchließ, erreichte er ein Internat im Amazonasgebiet, wo ein Missionar seit 14 Jahren fern von jedem Kulturzentrum arbeitete. In seinem Bericht hob er immer wieder hervor, wie stark ihn vielstündige Flüge über ununterbrochenen Urwald und menschenleere Prärien beeindruckten. Der immer stärker werdende Missionseinsatz kolumbianischer Kräfte hat im übrigen auch sehr belebend auf den Priesternachwuchs im Lande gewirkt. Der Weltklerus vermehrte sich hier in den letzten 25 Jahren um 272%, der Ordensklerus um 204%. Daß hier Zusammenhänge zwischen Missionseinsatz und Belegung der Priesterberufe bestehen, zeigt das Beispiel der Diözese Antioquia, wo der Bischof vor noch nicht zwei Jahrzehnten ein Institut für Weltmissionen (das heutige Päpstliche Seminar zu Yarumal) gründete, das heute 73 Priester und 400 Studierende zählt. Mit der Entwicklung des Instituts füllte sich das vorher fast leere Seminar des Bischofs (Msgr. Miguel Builes), wie er sagte, „in unglaublicher Weise“. Er zählt heute 220 Seminaristen und je einen Priester für 1838 Seelen: ein sonst in Lateinamerika kaum je erlebter günstiger Stand der Seelsorgsbetreuung.

## Ökumenische Nachrichten

**Anglikatholische Geistliche konvertieren** Am 7. September 1955 wurde in der Londoner Jesuitenkirche, Farmstreet, Walton Hannah als vierter anglikanischer Pfarrer, für den die Krise um die Anerkennung der südindischen Föderation mit der anglikanischen Kirche Anlaß zur Trennung von der Church of England wurde, in die katholische Kirche aufgenommen. Die anderen drei sind Charles Mead-Briggs, früher Kaplan an der St. Edmund's School, Canterbury; John Hepburne-Smith und Kenneth Dain. Es wird angenommen, daß insgesamt etwa fünfzehn bis zwanzig anglikatholische Geistliche innerhalb der nächsten Monate ihren Übertritt vollziehen werden (vgl. dazu unsere Meldung über die anglikanische Kirche und die Kirche von Südindien 9. Jhg., S. 501 f.). Hannah ist der Autor von zwei Büchern über Freimaurerei in England „Darkness Visible“ und „Christian by Degree“ (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 520 ff.), in denen er die Gefahr der